Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 265. **Mittwoch, den 12. November 1902.** 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Minorität und Majorität.

Unser Mitarbeiter Parvus schreibt uns:

Die vereinigte Reaktion macht uns zum Vorwurf, daß wir Obstruktion treiben. Wir obstruiren! Wir setzen uns mit allen uns zur Verfügung stehenden sachlichen und formellen Mitteln dem Willen der Majorität entgegen. Was ist es, das wir verhindern wollen? Nichts anderes, als eine Vergewaltigung des Volkes.

Man will die bestehenden Zölle, die nichts sind als Verbrauchssteuern, erhöhen und nicht eine, sondern Hunderte neue Verbrauchssteuern einführen. Wir verlangen, daß man erst, bevor man das thut, die Wähler fragt. Wir verlangen eine Volksabstimmung. Die schutzzöllnerische Reaktion aber will die Zufallsmehrheit etlicher Stimmen ausnützen, um das Volk zu hintergehen. Daß wir die Rechte des Volkes vertheidigen, das betrachtet die Reichstagsmehrheit als ein ihr angethanes Unrecht.

Will man die Obstruktion los werden? Dann löse man den Reichstag auf. Man gehe mit uns vor die Wähler — dann wollen wir sehen, wer Recht behält.

Die Organe des Zentrums erklären, die Wähler hätten sich bereits für die Zolltarifvorlage entschieden, indem sie 1898 diesen schutzzöllnerischen Reichstag gewählt hätten. Das heißt dem Volke jedes Recht der Kontrolle über die Thätigkeit seiner Abgeordneten absprechen. Das Volk sei nur das Stimmvieh. Hat es abgestimmt, einmal in fünf Jahren, so hat es zu gehorchen und sich ruhig gefallen zu lassen, was auch geschieht. Das Zentrum, das sich Jahrzehnte lang als Volkspartei ausgab, zeigt sich reaktionärer, als die Regierung selbst. Wenn die Regierung mit dem Verhalten des Reichstages nicht einverstanden ist, so löst sie den Reichstag auf und appellirt an das Volk. Die Regierung anerkennt also, daß das Volk zu jeder Zeit berufen ist, die letzte Entscheidung über ein Gesetz abzugeben. So handelt die Regierung, wenn sie sich in der Minorität sieht. Warum soll dieses Recht nicht auch der Minorität zustehen, wenn sie die Regierung gegen sich hat? In den demokratischen Verfassungen sind denn auch Mittel und Wege vorgesehen, um an die Wähler appelliren zu können, wenn die Minorität glaubt, die Volksmassen hinter sich zu haben. Die neue Befragung der Wähler hat denn auch nur den Zweck, festzustellen, ob die parlamentarische Majorität noch der Volksmajorität entspricht, ob nicht inzwischen sich die Mehrheit in eine Minderheit verwandelt hat, mit anderen Worten, ob nicht die parlamentarische Mehrheit sich Rechte beimißt, die ihr nicht mehr zustehen, ob nicht eine Usurpation der Volksrechte stattfindet. Wäre das Zentrum seiner Sache sicher, so würde es sich nicht der Auflösung des Reichstages entgegensetzen. Denn ob die Wahlen ein halbes Jahr früher oder ein halbes Jahr später stattfinden, das hat doch an und für sich keine Bedeutung. Aber das Zentrum zweifelt, ob es die Macht bei den Wahlen sich zurückerobern wird, die es jetzt zum Nutzen der Agrarier gebrauchen will, und deshalb wirft es sich wüthend unserem Drängen auf eine Auflösung des Reichstages entgegen.

1898 wußte noch die Regierung selbst nicht, wie die Zolltarifvorlage aussehen wird; um so weniger die Parteien, um so weniger die Volksmassen. Ist doch mit der Zolltarifvorlage die größte Geheimkrämerei getrieben worden. Statt den Reichstag durch Einsetzung einer parlamentarischen Kommission an der Ausarbeitung dieser so überaus wichtigen und komplizirten Gesetzesvorlage mitwirken zu lassen, hat die Regierung aus eigener Machtbefugniß und nach eigenem Gutdünken den Wirthschaftlichen Ausschuß zum Theil ernannt, zum Theil von Körperschaften, die mit der Gesetzgebung des Reichs nichts zu thun haben und nur Vertreter kapitalistischer Interessen sind, sich wählen lassen. Die Presse wurde jahrelang in vollkommener Unkenntniß darum, was im Wirthschaftlichen Ausschuß vorging, gehalten. Statt im Lichte der Oeffentlichkeit, wurde in geheimen Konventikeln, hinter geschlossenen Thüren verhandelt. Das Volk erfuhr von nichts, aber die Herrn von der Börse und vor allem die vom Hofe und die Junker, das waren die Hauptmacher des Geschäfts. Schon war die Zolltarifvorlage fertig, schon sollte sie dem Reichstage vorgelegt werden, aber noch immer wurde sie streng geheim gehalten, und es bedurfte erst der Indiskretion eines Reporters, um sie knapp vor der Eröffnung des Reichstags dem Publikum bekannt zu machen. So hat man es von vornherein darauf abgesehen, arbeitete zielbewußt darauf hin, die Oeffentlichkeit zu hintergehen, das Volk zu überrumpeln und ihm durch einen gefügigen Reichstag ein Gesetz aufzuladen, durch das es an tausend Stellen gepackt und ausgepreßt wird!

Was bleibt jetzt noch? Die erste Berathung ist fertig, die Kommissionsberathung ist fertig —, das ging äußerst schnell für ein Gesetz von einer derartigen Tragweite, von solcher unendlichen Mannigfaltigkeit der Interessen — wir stehen vor der Entscheidung. Im letzten Augenblick wollen wir die äußersten Mittel anwenden, um den Gewaltstreich, durch den man das Volk in enorm erhöhtem Maße den Agrariern, der kartellirten Industrie und dem Militarismus tributpflichtig machen will, zu verhindern.

Darob die große Entrüstung der Parteien mit der größeren Stimmenzahl. Die Majorität ist wüthend, weil wir ihr Spiel durchschaut haben. Und sie sieht keinen anderen Ausweg, als die Kürzung der parlamentarischen Rechte. Schon ist man daran, die Geschäftsordnung des Reichstags zu ändern. Man will eine Abstimmungsart einführen, bei der der Mogelei und dem Betrug Thür und Thor geöffnet werden. Man wird dabei nicht stehen bleiben, man wird noch weiter gehen. Die Regierung droht mit einer Aenderung der Verfassung. Man stellt uns vor die Alternative: „Entweder ihr verzichtet auf euer parlamentarisches Recht, oder wir entziehen es euch.“ Wir sollen also unsere parlamentarischen Rechte nur behalten, wenn wir sie nicht gebrauchen. Zu welchem Zweck besitzen wir sie dann? Lassen wir uns jetzt von den reaktionären Drohungen einschüchtern, so kehren sie bald wieder.

Eine Lust zur Verfassungsänderung oder sogar zum Verfassungsbruch besteht in gewissen Kreisen seit jeher. Wäre das so leicht durchzuführen, so würde man nicht erst auf die Zolltarifvorlage warten. Solange das allgemeine Wahlrecht besteht, rächt sich jede reaktionäre Maßregel an ihren Urhebern. Das bewies besonders das Sozialistengesetz. Beseitigt man aber das allgemeine Wahlrecht im Reich, so wird man Kräfte auslösen, bei denen man viel mehr riskirt, als auf die Karte gestellt wird. Das weiß man.

Wir haben eine neue Regierungsmehrheit: ultramontan-konservativ-antisemitisch. Es ist gut, daß das offen zu Tage tritt. Die Majoritätsparteien fürchten die Auflösung des Reichstags wegen unserer Agitation bei den Wahlen — und sie thun ihr Möglichstes, um uns die Agitation bei den kommenden Wahlen zu erleichtern. Soweit wir es nicht verhindern können, wird die Majorität ihre Macht gebrauchen, — die Abrechnung wird nicht ausbleiben.

Wir haben lange genug gewartet und zugesehen, wie kapitalistische Ausbeuter und fiskalische Zahlenmenschen ein Netz flechten, um damit das Volk zu umgarnen. Jetzt kämpfen wir, soweit uns noch eine Waffe übrig bleibt. Wir werden nicht aufhören, der Majorität von 198 und Einem den Willen der Millionen des arbeitenden Volkes entgegenzusetzen, denen man zu einer Zeit der Arbeitslosigkeit und Brodlosigkeit den letzten Groschen aus der Tasche ziehen will. Wir sind die parlamentarische Minorität, aber wir haben die große Majorität des Volkes hinter uns. Die Majorität von heute möge zusehen, was aus ihr morgen wird. Und wenn nicht schon morgen, dann später. Wir arbeiten nicht blos für den nächsten Tag und wir kämpfen nicht blos um die Zolltarifvorlage.

Aber die Zolltarifvorlage kriegen sie doch nicht! Ob sie die Aenderung der Geschäftsordnung kriegen, das wollen wir noch sehen!

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 10. November 1902.

Aus dem Reichstag. „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel“ — dieses biblische Motto charakterisirt in wörtlicher Anwendung am kürzesten und besten die Montagssitzung. Die Agrarier haben mit den bombastischen Drohungen um sich geworfen, wollen die Geschäftsordnung umwerfen und die Minderheit mundtodt machen, es koste was es wolle, um ja die Zollbeute in ihre Scheuern einzuheimsen. Aber — es kreisen die Berge und zu Tage kommt ein lächerliches Mäuschen. Die thatenfrohen Knebelmänner können trotz des freien Sabbaths und dito Sonntags es nicht über sich gewinnen, auf den — blauen Montag zu verzichten. So flog denn die Montagssitzung auf wie die Freitagssitzung: durch Beschlußunfähigkeit. Aber nicht die Linke war es, welche dieselbe herbeiführte: bei ihren eigenen Schwänzern mögen sich die Zöllner bedanken. — Die Sitzung am Montag wurde ganz ausschließlich mit Abstimmungen ausgefüllt. Natürlich lehnte die Mehrheit, oft noch durch Freisinnige verstärkt, alle Abänderungsanträge zu dem Omnibus-Paragraphen 5 ab. Bei der fünften namentlichen Abstimmung ergab sich, daß — nur 191 Abgeordnete zur Stelle waren. Das Haus war beschlußunfähig. Schwermüthige Schatten lagerten sich auf Herrn Gamps rundliches Gesicht. Mit stoischer Ruhe, ja, nicht ohne ein leichtes ironisches Lächeln setzte Graf Ballestrem die nächste Sitzung auf Dienstag 12 Uhr an. Tagesordnung ist nicht der Geschäftsordnungsantrag Aichbichler, sondern — Fortsetzung der Tarifberathung.

212. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf von Posadowsky.

Die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes wird fortgesetzt.

Zunächst erfolgen die namentlichen Abstimmungen über die zu § 5 gestellten Anträge Albrecht (SD.), Dr. Müller-Meiningen (FVp.) und Gothein (FVg.)

Der Antrag Albrecht (SD.) und Gen., der die Zollfreiheit für die von deutschen Fischern gefangenen Fische, Robben 2c. auch auf die von Helgoländer Einwohnern gefangenen Fische, Robben 2c. ausdehnen will, wird mit 165 gegen 54 Stimmen abgelehnt. Die Präsenzziffer beträgt also 219.

Ein Antrag Gothein (FVg.), die Worte: „von der Zollfreiheit ausgeschlossen sind die in fremdländischen Küstengewässern gefangenen Schal- und Krustenthiere“ zu streichen, wird gegen die Stimmen der Linken abgelehnt; ebenso ein Antrag Albrecht (SD.) und Gen., der gebrauchte Kleidungsstücke und Wäsche auch zur gewerblichen Verwendung zollfrei eingehen lassen will.

Ein weiterer Antrag Albrecht will die Beschränkung „jedoch nur ausnahmsweise auf besondere Erlaubniß“, in der Bestimmung streichen, daß gebrauchte Gegenstände vom Anziehenden zur eigenen Benutzung zollfrei sein sollen.

Die Abstimmung hierüber ist eine namentliche.

An der Abstimmung betheiligen sich 224 Abgeordnete. Der Antrag Albrecht wird mit 160 gegen 64 Stimmen abgelehnt.

In einfacher Abstimmung werden abgelehnt der Antrag Albrecht u. Gen. (SD.), der Ausstattungsgegenstände, Braut- oder Hochzeitsgeschenke auch ohne besondere Erlaubniß zollfrei lassen will, ebenso der Antrag Albrecht (SD.), der auch bei gebrauchten Sachen, die als Erbschaftsgut eingehen, die besondere Erlaubniß streichen will.

Ferner wird in einfacher Abstimmung abgelehnt der Antrag Gothein (FVg.) zu Ziffer 7, der den Bedarf von Schiffsmannschaften nicht nur für zwei Tage, sondern für unbegrenzte Zeit zollfrei lassen will.

Ueber den Antrag Albrecht u. G. (SD.), der den Schiffsbedarf für eine Woche zollfrei lassen will, wird namentlich abgestimmt. An dieser Abstimmung betheiligten sich 216 Mitglieder. Der Antrag wird mit 160 gegen 56 Stimmen abgelehnt.

Der Antrag Albrecht und Gen. (SD.), welcher in Ziffer 10 nicht nur Proben von Kaffee, Kakao, Zucker, Rohtabak und getrockneten Früchten bis 350 Gr., sondern alle Proben von Nahrungs- und Genußmitteln bis 350 Gramm zollfrei lassen will, wird in einfacher Abstimmung abgelehnt.

Der Antrag Albrecht u. Gen. (SD.), wonach in Ziffer 11 Kunstsachen außer für öffentliche Kunstanstalten auch für private Anstalten, die dem allgemeinen Besuch zugänglich sind, zollfrei bleiben sollen, wird in namentlicher Abstimmung bei einer Präsenzziffer von 214 Abgeordneten mit 157 gegen 57 Stimmen abgelehnt.

Der Antrag Gothein (FVg.), der auch alterthümliche Gegenstände (Antiken, Antiquitäten) für Sammlungen zollfrei lassen will, wird in einfacher Abstimmung abgelehnt.

Der Antrag Albrecht und Genossen (SD.), wonach von der Zollfreiheit alle Luxusschiffe (nicht nur Binnensee- und Flußschiffe für Luxuszwecke) ausgeschlossen sein sollen, wird in namentlicher Abstimmung bei einer Präsenzziffer von 191 mit 149 gegen 42 Stimmen abgelehnt.

Das Haus ist also nicht beschlußfähig.

Präsident Graf Ballestrem beraumt die nächste Sitzung an auf Dienstag 12 Uhr, (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 3¾ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Für die Ersatzwahl in Schleswig-Eckernförde hat eine Vertrauensmännerversammlung beider freisinnigen Parteien den Zeitungsherausgeber und Stadtverordneten Spethmann in Eckernförde als Kandidaten aufgestellt. Sp. hat die Kandidatur angenommen. Er wird sich im Falle seiner Wahl der freisinnigen Volkspartei anschließen. Das Anerbieten des Professors Lehmann-Hohenberg in Kiel, als Kandidat der Freisinnigen fungiren zu wollen, wurde dankend abgelehnt.

Die „Revolution“ im Reichstage. Zu dem Kampfe, den gegenwärtig die Sozialdemokratie und die freisinnige Vereinigung im Reichstage gegen die Vergewaltigungsversuche der agrarischen Mehrheit durchzuführen haben, bemerkt die „Kreuzztg.“ in ebenso bezeichnender wie komischer Weise:

„Wir haben im Laufe der Jahre mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts, da es der Massenherrschaft die Wege ebnet, schwere Gefahren für unser Vaterland (nein, nur für das Junkerthum und die Reaktion. Red.) zur Folge haben kann. Wollten wir die Sache lediglich vom subjektiven Standpunkte aus betrachten, so könnten wir nur zufrieden sein, wenn dieses Wahlrecht durch einen Erfolg der Obstruktion ad absurdum geführt würde. (?) Aber hier handelt es sich doch um höhere Dinge, nämlich um die Frage, ob es einer revolutionären Partei mit Unterstützung einer kleinen Gruppe, die ihr aus taktischen Gründen Gefolgschaft leistet, gelingen darf, die Arbeit eines verfassungsmäßigen Faktors der Gesetzgebung lahmzulegen. In dem Versuche, diese Lahmlegung zu erreichen, steckt auch ein Stück Revolution (!!), allerdings eine für ihre Veranstalter nicht so gefährliche Revolution wie diejenige, die im blutigen Kampfe mit der Waffe in der Hand gegen die Staatsgewalt zum Ausdrucke kommt. Auch gegen die jetzige,

für den Staat nicht minder gefährliche Revolution müssen alle Freunde der Ordnung unter Hinansetzung ihrer subjektiven Empfindungen über den Werth der bestehenden Einrichtungen zusammenstehen."

Sehr warm wird dagegen der Abgeordnete Richter gelobt, der als „Freund der Ordnung" diese „Revolution" nicht mitmache. Derselbe Abgeordnete, der kürzlich wegen seines passiven Verhaltens während dieser Tage der schwersten parlamentarischen Kämpfe von der „Post" in empfindlicher Weise gelobt worden ist, ist am Sonnabend auch von dem Organ des Bundes der Landwirthe aus denselben Gründen demonstrativ gerühmt worden. „Post", „Deutsche Tageszeitung", „Kreuzzeitung" als begeisterte Herolde Richter'scher Taktik — es lohnt sich, der Vollständigkeit halber von diesem für die freisinnige Volkspartei nicht gerade erbaulichen Intermezzo Notiz zu nehmen.

Parlamentarische Nachrichten. Wie ein Berichterstatter meldet, hat die Freisinnige Vereinigung in ihrer Fraktionssitzung am Montag beschlossen, mit der Sozialdemokratie in der Behandlung des Antrages Aichbichler, und auch weiter in der Behandlung der Zolltarifvorlage, völlig Hand in Hand zu gehen. Die Gruppe Barth theilt insbesondere die Auffassung der sozialdemokratischen Partei, daß nach § 35 der Geschäftsordnung eine Verhandlung über den Antrag Aichbichler so lange geschäftsordnungsmäßig unzulässig sei, als noch Anträge anderer Parteien vorliegen, und diese nicht auf ihren Vorrang verzichten. Einen solchen Verzicht auszusprechen, lehnen die Freisinnigen wie die Sozialdemokraten ab. Die Freisinnige Volkspartei Eugen Richters scheint dagegen bei ihrer bisherigen zweifelhaften Haltung auch weiter beharren zu wollen. Herr Richter fürchtet offenbar, daß die Sozialdemokratie glänzende Erfolge erzielt, wenn über den Zolltarif erst durch die nächsten Reichstagswahlen entschieden wird. Deshalb sucht er die Verhandlungen möglichst zu beschleunigen.

Dem Zentrum ins Stammbuch. Wie das Zentrum im Laufe eines Jahrhunderts sich agrarisch entwickelt hat, ergiebt sich mit verblüffender Klarheit, wenn man die jetzigen Reden der Zentrumsführer im Reichstage vergleicht mit den bei Berathung der Caprivischen Handelsverträge gehaltenen. Bei der Generaldiskussion über den russischen Handelsvertrag sagte der damalige Sprecher der Fraktion, Abgeordneter Dr. Lieber, in der Sitzung vom 16. März 1894:

„Ich stehe als lebendiges Zeugniß hier, um nunmehr offen auszusprechen, daß ich bei der letzten Zollerhöhung 1887 für die 5 Mark-Getreidezölle nur darum gestimmt habe, weil mir der damalige Vorsitzende der Fraktion, welcher ich anzugehören die Ehre habe, versichert und durchaus glaubhaft gemacht hat, dies sei der Anfang des Einlenkens aus der autonomen in die Vertragstarifpolitik... Fürst Bismarck selber hat im Jahre 1887 den Grund gelegt zu der Vertragstarifpolitik, indem er landwirthschaftliche Zölle hier durchsetzte, die als Ausgleichsobjekt für Handelsverträge zu dienen geeignet und bestimmt waren. So liegt die Sache. Und da kann die Landwirthschaft, die heute sogar noch 50 Pfennige mehr behält, als sie vor 1887 hatte, nicht sagen: „Auf unsere Kosten!"... Die einzigen Leute, die in diesem Augenblick wirklich etwas Positives für die Landwirthschaft thun, sind gerade diejenigen, die für den russischen Handelsvertrag stimmen. ...Größer als selbst jener größte Sieg in Waffen ist der friedliche und friedegebärende Sieg dieses Vertrages, und ebenbürtig, reichlich ebenbürtig neben den Erfolgen von 1870-71 steht der Erfolg, welchen der Enkel des Siegers von damals hoffentlich heute hier erlangt."

Es geht doch nichts über die Konsequenz!

Von der Unterredung Bebels—Dr. Peters, die in der vergangenen Woche in der bekannten Tucer-Briefangelegenheit in der Wandelhalle des Reichstages stattfand, bringt der „Vorwärts", offenbar auf Grund von Mittheilungen Bebels selbst, folgende ausführliche Darstellung: Ein Diener überbrachte Bebel die Karte des Dr. Peters mit der Bitte, ihn sprechen zu wollen. Bebel begab sich nach der Wandelhalle, wo der Dr Peters in Gesellschaft einiger Herren ihn erwartete; nach erfolgter Vorstellung ersuchte Dr. Peters Bebel, ihm den Namen seines Gewährsmannes in Sachen des Tucer-Briefes zu nennen. Bebel antwortete, er bedaure, dieses nicht thun zu können, da er dem Betreffenden sein Wort gegeben habe, ihn nicht zu nennen, und er werde sein Wort halten. Auf den Vorhalt des Dr. Peters, daß er (B.) aber doch getäuscht worden sei, antwortete dieser, das sei richtig und das habe er auch, sobald er sich davon überzeugte, im Reichstag offen zugestanden. Damit habe er ihm (Dr. P.) die Genugthuung gegeben, auf die er Anspruch habe, aber den Namen seines Gewährsmannes nenne er ihm nicht. Darauf stellte Dr. Peters an Bebel das Ansinnen, er solle seine erste Behauptung über den Tucer-Brief außerhalb des Reichstags noch einmal wiederholen, damit er (Dr. P.) ihn gerichtlich belangen könne. Bebel antwortete: Das sei ein unmöglich zu erfüllendes Verlangen, er habe seine Angabe über den Tucerbrief im Reichstag widerrufen, wie könne man ihn jetzt zumuthen, wieder das Gegentheil zu behaupten, das habe dann selbstverständlich seine Verurtheilung wegen Verleumdung zur Folge. Soweit er unterrichtet sei, wolle er (Dr. P.) einen Herrn, den er im Verdacht habe, sein Gewährsmann zu sein, verklagen; das möge er thun, dann sei er (B.) genöthigt, unter Eid eine Aussage zu machen. Dr. Peters meinte darauf hin: er (Bebel) habe ihn (P.) durch seine erste Angabe im Reichstag gezwungen, Deutschland zu verlassen, er sei ihm jetzt auch schuldig, durch Nennung des Namens seines Gewährsmannes seine Rehabilitirung zu ermöglichen. Die Antwort Bebels lautete: Diese Auffassung sei total falsch. Richtig sei nur, daß er durch seinen Angriff im Reichstage herbeiführte, daß der verstorbene Kolonialdirector Kayser eine neue Untersuchung wider ihn (Dr. P.) einleitete. Er (Bebel) sei auch auf dem Auswärtigen Amt in Sachen des Tucer-Briefes vernommen worden, in dem Prozeß vor dem Ober-Disziplinarhof habe aber der Tucer-Brief keine Rolle gespielt und er (Dr. P.) sei auf ganz andere Anklagepunkte hin verurtheilt worden, was ihn denn veranlaßte, Deutschland zu verlassen. Hierauf antwortete Dr. Peters nur mit der Frage: er könne also nicht erwarten, daß er den Namen des Gewährsmannes erfahre? Worauf Bebel erwiderte: auf keinen Fall. Damit war die Unterhaltung zu Ende. — Nach dieser Darstellung hat sich der Vorfall also wesentlich anders abgespielt. Vor allem hat sich Peters gegenüber Bebel weit höflicher benommen, als es in der Notiz der „Leipz. N. N." geschildert wurde.

Weiße Raben unter den Bäckermeistern sind die Bäckermeister des Wupperthals. In zwei gut besuchten Versammlungen, je einer in Elberfeld und Barmen, haben sie in einer Resolution sich für die gesetzliche Festlegung der Sonntagsruhe im Bäckergewerbe ausgesprochen. Die Resolution lautet:

„Die außerordentlichen Innungs-Versammlungen der Bäcker-Innungen, zu denen die Bäckermeister Elberfelds bezw. Barmens eingeladen sind, sprechen über die Handlungsweise des Zentralverbandstages in Köln ihr Mißfallen aus bezüglich der Art und Weise, wie der Antrag der Innung zu Stollberg, betreffend Einführung der Sonntagsruhe im Bäckergewerbe, von der Majorität vergewaltigt worden ist. In der Erkenntniß, daß stete Sonntagsarbeit das Gefühl der Menschenwürde nicht aufkommen läßt, vielmehr geeignet ist, dasselbe tief herunterzudrücken, erklären sich die Versammlungen mit dem Vorgehen beider Innungen (Elberfeld-Barmen) einverstanden und versprechen denselben ihre volle Unterstützung, um eine völlige, auf gesetzlicher Grundlage beruhende Sonntagsruhe im Bäckergewerbe herbeizuführen."

Mit dieser Resolution ist den Bäckergesellen eine schätzenswerthe Unterstützung für ihre Agitation für die gesetzliche Sonntagsruhe zu theil geworden. Wenn selbst die Bäckermeister von so großen Industriestädten wie Barmen und Elberfeld die völlige Sonntagsruhe fordern, dann dürfte es den Bäckermeistern anderer Städte recht schwer fallen, mit ihren Gründen gegen die Sonntagsruhe vollen Glauben zu finden.

Bei den hessischen Landtagswahlen verloren nach dem jetzt vollständig vorliegenden Resultat die Nationalliberalen fünf Mandate, nämlich drei an die Deutsch-Freisinnigen und je eins an die Antisemiten und den Bund der Landwirthe. Das Zentrum und die Sozialdemokraten behaupteten ihren Besitzstand. — Mit dem Nationalliberalismus geht es halt überall riesig bergab: eine Folge der volksverrätherischen Haltung dieser Partei.

Bei der Landtagsstichwahl in Heilbronn (Württemberg) wurde unser Genosse Schäffler mit 2577 Stimmen gewählt. Der Bauernbündler Oberbürgermeister Hegelmaier erhielt nur 2397.

Ueber den tragischen Abschluß eines „Liebesmahls" in Mainz berichtet der „Mainzer Anzeiger": „Bei einem Liebesmahl, das am Mittwoch Abend im Offizier-Kasino zu Ehren eines als Bataillonskommandeur nach auswärts versetzten Majors stattfand, entstand ein Renkontre zwischen dem Leutnant Siebold und einem Kameraden, das geeignet war, unangenehme Folgen nach sich zu ziehen. Am Donnerstag Vormittag war Leutnant Siebold dieserhalb zum Regimentskommandeur bestellt. Gegen 10 Uhr schickte der in der letzten Zeit thatsächlich immer schwermüthiger Gewordene seinen Burschen mit einem Briefe an seine Eltern auf die Post, mit einem andern zum Oberst. Als der Bursche nach Erledigung dieser beiden Aufträge zurückkam, wurde er von Leutnant Siebold sofort noch einmal geschickt, ein Fläschchen Bier zu holen. Zurückgekommen, mußte der Bursche den schauerlichen Anblick erleben, seinen Herrn blutüberströmt auf dem Teppich liegen und den Revolver noch in der Hand haltend, vorzufinden. Der sofort herbeigerufene Dr. Bach legte einen Nothverband an und ließ den schwer Röchelnden in das Garnisonlazareth verbringen. Hier angekommen hauchte der junge Offizier, als man ihn aus dem Krankenwagen heraushob, sein Leben aus." — Ueber die Ursache dieses Dramas verlautet nichts. Doch kann man sich denken, um was es sich da wieder gehandelt hat. Wie viele „Liebesmahle" haben schon solchen traurigen Ausgang genommen und wie viele Opfer werden noch diesem unseligen, den Gesetzen hohnsprechenden Wahne, der Entscheidung über „verletzte Ehre" durch Waffen, gebracht werden, ehe vernünftigere Auffassungen über den Werth der Ehre und des Menschenlebens in den Kreisen der sogenannten Gebildeten in Zivil und Uniform allgemein Platz greifen.

Kleine politische Nachrichten. Die Geschäftsordnungskommission des Reichstages beraumte zu Donnerstag Vormittag 10 Uhr eine Sitzung zur Berathung der ihr vom Reichstage am Freitag überwiesenen Frage an. — Der Abgeordnete v. Massow ist, wie die „Deutsche Tages-Zeitung" feststellt, nicht derjenige konservative Abgeordnete gewesen, von dem der Ruf „Singerleben" herrührt. — Für die bevorstehende Ersatzwahl in Meppen, der bisher unbestrittenen Domäne des Zentrums, haben die Nationalsozialen Pfarrer Naumann als (Durchfalls)-Kandidaten aufgestellt. — In Gleiwitz fand Sonntag eine von über 200 Vertrauensmännern der polnischen Partei Oberschlesiens besuchte Versammlung statt. Sie beschloß die Gründung eines polnischen Wahlvereins für Schlesien. — Aus Nürnberg berichten bürgerliche Blätter: Die demokratische Volkspartei, die sich bisher stets mit den Sozialdemokraten verbündete, wird sich bei den bevorstehenden Gemeindewahlen den vereinigten Freisinnigen und Nationalliberalen anschließen. Unsere Nürnberger Genossen werden sich darob sicherlich nicht grämen; sie werden versuchen, aus eigener Macht einige sozialdemokratische Hechte in den freisinnigen Karpfenteich zu bringen. — Von Wien aus wird das Gerücht verzeichnet, König Leopold von Belgien sei von einer bedenklichen „geistigen Irritation" befallen. Der Graf von Flandern, Thronfolger, wurde telegraphisch zu schleuniger Rückkehr nach Brüssel veranlaßt. Geht Kleopold etwa wieder auf Freiersfüßen?

Rußland.

Pobjedonoszew amtsmüde. Der Oberprokurator des Synods, Pobjedonoszew, ist, wie „Köln. Ztg." und „Frkf. Ztg." übereinstimmend aus Petersburg melden, amtsmüde. Schon im Sommer wurden in der deutschen Presse Meldungen über den bevorstehenden Rücktritt dieses Staatsmannes von seinem hohen Posten verbreitet, so während seines Wiesbadener Aufenthalts oder bald nachher. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Oberprokurator des Heiligen Synods sich schon damals mit Rücktrittsgedanken getragen hat, jedenfalls soll er jetzt fest entschlossen sein, sein Amt bald niederzulegen, wozu ihn vor Allem ein starkes Ruhebedürfniß veranlaßt. Auch fürchtet Pobjedonoszew, wie es heißt, das Opfer eines Attentats zu werden, wenn er im Amt bleibe. Wie verlautet, beabsichtigt der Zar zum Nachfolger des Erzreaktionärs das Mitglied des Reichsrathes, Graf Sergius Scheremetjew zu ernennen. — Als Prokurator des Heiligen Synods hat Pobjedonoszew einen ungeheuren und unheilvollen Einfluß auf die innere Politik Rußlands ausgeübt. Er soll es hauptsächlich gewesen sein, der die geringsten Reformbestrebungen zu nichte machte. Graf Scheremetjew, sein muthmaßlicher Nachfolger, ist noch eine in Deutschland unbekannte Größe.

Oesterreich-Ungarn.

Die Stichwahl in Favoriten. Ueber die Art, wie der Sieg der Christlichsozialen bei der „Stich- und Hieb"-Wahl in Favoriten erzielt wurde, schreibt die Wiener „Arbeiter-Ztg.": „Trotz ihrer unabsehbaren Schwindeleien haben die Christlichsozialen nur um 39 Stimmen mehr aufgebracht als wir. Für jeden, der die Wahl auch nur einen flüchtigen Augenblick betrachtet hat, unterliegt es keinem Zweifel, daß von den Christlichsozialen mindestens tausend Stimmen gefälscht worden sind, daß ihre Mehrheit eine Mehrheit des Betruges, des Raubes, des Schwindels ist." Zum Beweise dieser Behauptung führt unser Wiener Parteiorgan eine Unmenge krasser Einzelfälle von Stimmenkauf, Nichtanerkennung freisinniger Wähler und ähnlicher wahltraditioneller Praktiken der Christlichsozialen an, so zum Beispiel, daß ein Bursche sich vor dem Agitationslokal der Christlichsozialen in der Laxenburgerstraße öffentlich rühmte, daß er sechszehnmal wählen gegangen war. Ganz abgesehen von den Klosterfrauen, die sich eifrig an der Agitation betheiligten, schleppte der Priester des Spitals in der Triesterstraße alle Spitalsdiener zur Wahl; er veranlaßte auch einige Patienten Ausgang zu verlangen, und führte sie dann im Wagen zur Urne. Der Wahltag endete mit einer Schandthat der Wiener Polizei, die für die Zustände, die sich aus dem christlich-sozialen Terrorismus entwickelt haben, ungemein charakteristisch ist. Ohne jede Veranlassung sprengten nämlich die berauschten Polizisten — von Alkohol berauscht und von dem Hasse gegen die Arbeiterschaft erfüllt — das Thor des jüngst eröffneten Favoritener Arbeiterheims, drangen mit gezückten Säbeln in den mit Menschen überfüllten Saal und richteten dort schreckliches Unheil an, verwundeten eine Unmasse Menschen und demolierten alles, was nicht niet- und nagelfest war. Gemeinderath Neumann schildert als Augenzeuge den unerhörten Ueberfall folgendermaßen: „Im Souterrainsaal des Arbeiterheims stehend, wurde mir von einer Anzahl furchtbar erregter Personen mitgetheilt, daß eben Polizisten die Verglasung der Thorflügel eingehauen und im Begriff waren, in den Hausflur zu stürmen. Ich begebe mich rasch hinaus und suche zum Thor zu gelangen. Der erste Anprall war aber vorüber und ich suchte nun, durch die dichtgekeilte Menge auf die Straße zu gelangen. Die Wache hatte den Eingang zum Arbeiterheim besetzt und ließ Niemand hinaus. Ich suchte die mit Recht erbitterte Menge zu beschwichtigen und allmählich legte sich der von der Wache provozirte Entrüstungssturm. Da geschah etwas Unglaubliches: Fenster klirrten, und wie wüthende Bestien stürzten einige Wachleute mit blankgezogenen Säbeln abermals zum Thor herein, blind dreinhauend. Eine furchtbare Panik entstand. Ein Schieben, Stoßen und Drängen entstand, ein Aufkreischen der bis zum Wahnsinn erregten Menge wurde hörbar, und eine Katastrophe schien unvermeidlich, die unabsehbare Folgen nach sich ziehen konnte. Im blinden Parteifanatismus stürmten die Wachleute die Freitreppe hinauf und drangen in den im ersten Stock gelegenen Festsaal ein. Ich war in das Gastzimmer hineingedrängt, und als ich von rückwärts in das Thor gelangte, waren die Polizisten bereits wieder zurückgekehrt, wo ich verwundete Arbeiter, zerschlagene Gläser und eine auf das Höchste entrüstete Menschenmenge vorfand. Der Wirth des Arbeiterheims hatte das Thor geschlossen, den Verwundeten wurde Hilfe geleistet. Ich habe schon viele empörende Polizei-Attacken mitgemacht. Aber einen solchen Ausbruch von Polizistenrohheit habe ich noch niemals wahrgenommen. Die Polizisten hatten nicht die Ordnung aufrecht erhalten, sie fühlten sich als Parteimänner, und da sie zufällig Waffen trugen, ließen sie gegen die wehrlose Menge ihren ganzen Parteihaß los. Die Bestie war entfesselt, und die Kommandeure schienen einen Augenblick diesen wüthenden Wachmännern gegenüber machtlos." Diese unerhörte Gewaltthat erregt in Wien — auch außerhalb des Kreises der Arbeiterschaft — stärkste Entrüstung und hat selbst die Polizeileitung stutzig gemacht, die es bisher nicht gelten lassen wollte, daß ihre Polizisten — wüthende Lueger-Fanatiker! — an Arbeitern Excesse begangen. Das wahrhaft Schändliche an diesem Einbruch — der das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung, der öffentlichen Gewaltthätigkeit und des Hausfriedensbruches darstellt — ist die empörende Thatsache, daß für ihn nicht einmal ein Vorwand gegeben war und daß ihn auch niemand kommandirt haben will; es war wirklich nichts anderes als die Siegesfeier der christlich-sozialen Polizeisoldateska. Die Sache wird unzweifelhaft auch im Parlament zur Sprache kommen und Herr v. Körber als Minister des Innern wird sagen müssen, ob er der behördlichen Parteiwirthschaft im Magistrat noch die Zuchtlosigkeit der Polizei als berechtigtes Kampfmittel der christlichsozialen Herrschaft zugesellen will.

Schweiz.

Bei den Stichwahlen zum Nationalrath wurden, der „Frankf. Ztg." zufolge, gewählt: In Luzern Dr. Bucher (radikal), am Zürichsee der liberale Fabrikant Wanner mit 4000 Mehrheit gegenüber dem Sozialdemokraten Regierungsrath Ernst. In Tessin wurden fünf Freisinnige: Borella, Censi, Soldini, Pioda, Stoffel und zwei Ultramontane, Muratti und Motta, gewählt. Der Sozialist Manzoni wurde nicht wiedergewählt.

In Luzern haben hundert Gotthardbahn-Arbeiter beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten.

Frankreich.

Vom Bergarbeiterstreik. In mehreren Gruben des Departements Pas-de-Calais wurde, wie bürgerliche Blätter zu berichten wissen, am Montag die Arbeit theilweise wieder aufgenommen. In Lens arbeiten 1095, in Noeux 592 Arbeiter.

Spanien.

Eine Ministerkrisis ist wieder einmal in Spanien ausgebrochen. Sagasta unterbreitete Montag Mittag dem König die Vertrauensfrage. Alfons XIII. verlangte 24 Stunden Bedenkzeit. Die Cortes haben sich infolge der Krisis vorläufig vertagt.

Portugal.

Eine politisirende Armee ist noch für jedes Land ein Unglück gewesen. Neuerdings scheint Portugal von diesem Unglück betroffen zu werden. Der „Imparcial" berichtet über Vorgänge in Lissabon folgendes: Die portugiesische Armee ist unzufrieden mit dem Gang der Staatsgeschäfte, und gewisse sehr hervorragende Offiziere sind entschlossen, zum öffentlichen Wohl, wie sie sagen, eine militärische Kundgebung zu veranstalten, um dadurch die Politiker zu nöthigen, gerechter zu handeln. Der portugiesische Kriegsminister hat Maßnahmen getroffen, um die Kundgebung zu verhindern, aber diese Maßregeln dürften unwirksam sein. Drei Generale sollen, wie es in Lissabon heißt, die Initiative ergriffen haben, ihre Kameraden dazu aufzufordern, daß man den König wissen lasse, die Beibehaltung des gegenwärtigen Kabinets sei unmöglich.

Türkei.

Der italienisch-türkische Streitfall im Rothen Meere. Nach der halbamtlichen „Agencia Stefani" schlossen Italien und die Türkei ein Abkommen in dem Streite wegen der Seeräubereien im Rothen Meere ab, dessen Hauptpunkte folgende sind: Zerstörung und Auslieferung der Piratenschiffe, exemplarische Bestrafung der Piraten, welche Türken sind, Auslieferung der in Erythrea beheimatheten Piraten, das Versprechen der Türkei, die Seeräuberei streng zu ahnden, Zahlung von 15 000 Franks an die Hinterbliebenen der zwei getödteten italienischen Seeleute, Zahlung von 19 600 Thalern zu Gunsten früher geschädigter Angehöriger Erythreas und Meistbegünstigung für Schiffe aus Erythrea. — Nach einer weiteren Meldung aus Hodeida sind dem italienischen Schiffskommandanten Arone bereits sieben Piraten ausgeliefert worden.

Afrika.

Wie traurig es in Südafrika aussieht, hat selbst der sorgfältig zurechtgemachte Bericht Milner's erkennen lassen, der dessen dritte Reise durch Transvaal zum Gegenstande hatte. Ungeschminkter sind natürlich Privatmeldungen, und eine solche, die der „Reichsbote" veröffentlicht, enthält folgendes: „Man hat nur nöthig, die Städte auf einige Kilometer Entfernung zu verlassen, um zu finden, daß das Land öde, verwüstet und verlassen ist. Wo sonst ein lebhafter Verkehr herrschte, da fehlt es heute völlig an irgend welchem Leben. Die freundlichen, in saftigem Grün weithin leuchtenden Farmen der Buren, welche dem Reisenden stets eine willkommene Ruhestätte boten, und an welchen er stets eines gastfreundlichen Empfanges sicher sein konnte, sie sind verschwunden. Die Plätze, wo sie gestanden haben, sind zu erkennen an den großen Bäumen, aber von Gebäuden ist nichts mehr zu sehen, hier und da zeigen noch eine oder mehrere kahle Wände, fensterlos und ohne Dach, daß dort einst Menschen gewohnt haben. Nah und fern sieht man dasselbe Bild: verwüstete, abgebrannte und des Holzes beraubte Farmen, schaudererregende Zeugen „humaner" Kriegführung. Man liest so viel über den guten Willen der Engländer, vorhandene Schäden zu ersetzen und die Spuren des Krieges verschwinden zu machen. Nichts zeigt aber besser die Kurzsichtigkeit der englischen Behörden, als der Umstand, daß in den letzten zwei Jahren nichts geschehen ist, um die Spuren ihrer Zerstörungswuth in unmittelbarster Nähe der meist befahrenen Strecke ins Transvaal zu verwischen. Der Gedanke liegt nur zu nahe: wie muß es im zurückliegenden Lande aussehen, wenn hier unter den Augen Tausender von Passagieren, welche jede Woche die Strecke durchfahren, solche Zustände erhalten werden! Die Berichte, wie es im Lande aussieht, sind mitleiderregend. Fast täglich erscheinen in den Berichten hiesiger Zeitungen Mittheilungen, daß die Burenfamilien, welche mit den nöthigen Vorräthen zu ihren Farmen hinausgezogen sind, zu den Kamps zurückkehren, wenn die Vorräthe erschöpft sind; in Wirklichkeit kehren sie zurück aus Furcht vor den Kaffern, welche, bewaffnet und im Besitz reichlicher Munitionsvorräthe, überall Herren des Landes, der Farmen und des Viehstandes zu sein scheinen. Pretoria ist ebenso wie Johannesburg überfüllt und in fieberhafter Bauthätigkeit; geschäftlich scheint es dort besser zu sein als in Johannesburg, auch ist dort mehr Militär." — Das bestätigt lediglich die Angaben der Burengenerale über die traurigen Zustände in ihrem Vaterlande.

Vereinigte Staaten.

Die Wahlen und die Sozialdemokratie. Nach einer Kabelmeldung des „B. T." schätzt man die im Staate New York für die Sozialisten abgegebenen Stimmen auf rund 22 000 gegen 12 000 im Vorjahre, in Pennsylvanien auf 20 000 gegen 4000, in Ohio auf 15 000 gegen 4800 und in Montana auf 5000 gegen 500 im Vorjahre, und die Gesammtzahl der Stimmen auf 250 000. Die entsprechenden Zahlen für Massachusetts hatten wir bereits neulich verzeichnet; auch dort hatte sich eine bedeutende Erstarkung der Sozialdemokratie bemerkbar gemacht. Nach alledem hat es den Anschein, daß nunmehr auch in den Vereinigten Staaten der Sozialismus seinen Siegeslauf anzutreten beginnt.

Amerika.

Die Wirren in Venezuela. Nach einer Reutermeldung zog Castro Sonntag Vormittag unter dem Jubel der Bevölkerung mit 3000 Mann aus La Victoria in Caracas ein. Die Armeen der Aufständischen scheinen aufgerieben zu sein.

China.

Von einem neuen Aufstand wird aus Peking berichtet: In dem Bezirk Kaoyi im Südwesten der Provinz Tschili ist ein Aufstand ausgebrochen; die Aufrührer lehnen sich auf gegen die Zahlung der Entschädigung an die Mächte. Zur Niederwerfung des Aufstandes, über dessen Ausdehnung bisher keine Meldungen vorliegen, sind Truppen entsandt.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 11. November 1902.

Die Sonntagsruhe in Theorie und Praxis. Wir nahmen kürzlich Gelegenheit, die von manchen Arbeitgebern im Handelsgewerbe beliebte Uebertretung der Verordnung, betr. die Heilighaltung der Sonn- und Festtage, zu kennzeichnen. Hier waren bekanntlich Hausdiener während der Kirchzeit mit dem Austragen von Packeten beschäftigt worden. In diesen Fällen haben die Arbeitgeber eine direkte, bewußte Uebertretung der Verordnung begangen. — Jetzt scheint man auch in einigen Fabriken der Ansicht zu huldigen, daß die Sonntagsarbeit eine gar nützliche und angenehme Beschäftigung sei, trotzdem doch nach der Bibel nur 6 Tage gearbeitet und am siebenten Tage geruht werden soll. Insbesondere ist es die bekannte Firma Fr. Evers u. Co., in welcher die Sonntagsarbeit der Arbeiterinnen unbedingt nothwendig zu sein scheint. Trotzdem wir nun der Meinung sind, daß ganz besonders bei den Arbeiterinnen, die doch auch ihren Hausstand besorgen müssen, die Sonntagsarbeit, wenn irgend möglich, vermieden werden müßte, so läßt sich wohl in manchen Fällen die Sonntagsarbeit nicht vermeiden. Ist sie aber unbedingt nothwendig, dann müssen unseres Erachtens auch die gesetzlichen Bestimmungen innegehalten werden. In der gen. Fabrik hatten nämlich die Arbeiterinnen am letzten Sonntag von **8 bis 11 Uhr** Vormittags zu arbeiten; sie waren also während der Kirchzeit beschäftigt. Wir müssen bezweifeln, daß die Betriebsleitung sich vom Polizeiamt einen diesbezüglichen Erlaubnißschein hat ausstellen lassen. Es läge unserer Meinung nach im Interesse der in jener Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen, wenn hier seitens des Polizeiamtes einmal genaue Nachforschungen angestellt würden, damit, falls eine Gesetzesübertretung vorliegt, durch Bestrafung des oder der Schuldigen derartigen Uebertretungen vorgebeugt wird.

Eine wichtige Entscheidung ist kürzlich vom hiesigen Schöffengericht gefällt und am Sonnabend von der Strafkammer bestätigt worden. Es handelte sich in der Hauptsache um die beiden Fragen, ob der neben einer Wirthschaft betriebene Kleinverkauf von Spirituosen als Handelsbetrieb anzusehen ist und ob ferner die vom Senat erlassene, den 8 Uhr-Ladenschluß betreffende Bekanntmachung zu Recht besteht. Sowohl Schöffengericht als auch Strafkammer haben die erstere Frage bejaht. Damit ist auch die Antwort auf die zweite Frage gegeben, und diese mußte, wie wir noch näher darlegen werden, im verneinenden Sinne ausfallen. Die Bekanntmachung, betreffend den 8 Uhr-Ladenschluß, besteht hiernach also nicht zu Recht. Bekanntlich wurde s. Zt. vor Erlaß der Verordnung eine durch die Gewerbeordnung vorgeschriebene Umfrage unter den in Betracht kommenden Geschäftsleuten veranstaltet. Die Verordnung konnte nur dann erlassen werden, wenn Zweidrittel der Geschäftsleute sich mit dem 8 Uhr-Ladenschluß einverstanden erklärten. Bedingung war, daß auch alle in Betracht kommenden Geschäftsleute befragt wurden. Nun stand man aber anscheinend auf dem Standpunkt, daß Jemand, der neben seiner Wirthschaft auch noch einen Kleinverkauf mit Spirituosen betreibt, kein Handelstreibender sei und folglich auch durch die Verordnung nicht betroffen würde. Deshalb sind diese Leute nicht befragt worden. Nachdem jetzt aber beide Gerichte im entgegengesetzten Sinne entschieden haben, und somit diese betheiligten Geschäftsinhaber nicht befragt worden sind, ist die Verordnung als nicht zu Recht bestehend zu betrachten, da die erforderliche Zweidrittelmajorität evtl. angezweifelt werden kann. Zwar unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Zweidrittelmehrheit auch bei Befragung aller Geschäftsleute zu Stande gekommen wäre; fest steht aber, daß den Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht entsprochen worden ist. Ohne Frage wird in dieser Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen worden sein, sondern man wird auch noch die Entscheidung des Oberlandesgerichts einholen. Dieselbe muß jedoch unserer Meinung nach im Sinne der beiden vorinstanzlichen Urtheile ausfallen. Es bleibt nunmehr den zuständigen Stellen überlassen, sich so gut wie möglich aus dieser Klemme herauszuziehen. — Trotz dieser Urtheile aber rathen wir den hiesigen Geschäftsleuten in ihrem eigenen Interesse, sich keiner Uebertretung dieser Verordnung schuldig zu machen, dieselbe vielmehr strikte innezuhalten. Im Uebrigen hat sich das Publikum auch schon so sehr an den Achtuhr-Ladenschluß gewöhnt, daß es keine Aenderung dieses Zustandes wünscht.

Einer gemeinen Handlungsweise hat sich am Sonntag in der Friedenstraße ein leider unerkannt gebliebenes Subjekt schuldig gemacht. In jener Straße spielten am genannten Nachmittag mehrere Kinder, als ein unbekannter Mann zwei derselben im Alter von 6½ resp. 5 Jahren an sich heranlockte, indem er ihnen 10 Pf. versprach, wenn sie ihm einen Brief in den Kasten stecken würden. Er führte nun die beiden unschuldigen Kinder in das neuerbaute Haus Waisenhofstraße 27, dessen 1. Etage z. Zt. nur bewohnt ist. Hier berührte er dieselben in unsittlicher Weise; dem einen Kinde zog der Patron sogar die Höschen aus und bekleidete sie dafür mit einer anderen, von ihm mitgebrachten Hose. Als die Kinder in ihrer Herzensangst ein fürchterliches Geschrei anstimmten, ließ der Unhold, ohne seinen eigentlichen Zweck erreicht zu haben, ab und machte sich schleunigst aus dem Staube. Der Vater des einen Mädchens hat die Sache zur Anzeige gebracht, sodaß es hoffentlich gelingt, des „sauberen" Patrons habhaft zu werden. — Dieser Vorfall aber möge allen Eltern Veranlassung geben, ihren Kindern immer wieder einzuschärfen, daß sie sich nicht von solchen Elementen verführen lassen!

Strafkammer I. Unter der Anklage des Betruges und der Unterschlagung stand am Montag der frühere Konditor, jetzige Oekonom Ringer zu Eutin vor dem Gericht. Als im Herbst v. J. seitens der Guttempler-Loge „Fester Wille" in Eutin ein Oekonom mit einer Kaution von 3000 Mk. gesucht wurde, meldete sich auch der Konditor Ringer aus Neumünster, der angab, dort ein eigenes Haus zu besitzen, sodaß er leicht 3000 Mk. anschaffen könne. Er erhielt denn auch den Posten. Als es aber an die Zahlung der 3000 Mk. ging, da machte der Angeklagte allerlei faule Ausreden und es stellte sich nun heraus, daß er völlig mittellos war. Das Haus in Neumünster gehörte nicht ihm, sondern den Geschwistern seiner Frau. Nun versprach er, bestimmt im Januar bezahlen zu wollen. Doch der Angeklagte wußte sich zu helfen; er schloß mit der Firma T. in Eutin, der er natürlich die alte Mär von seinem Haus vorerzählte, einen Vertrag auf Lieferung des Inventars im Werthe von 3000 Mk. ab und stellte einen im Januar d. J. fälligen Wechsel aus. Doch auch hier bezahlte er selbstverständlich nicht, weil ihm das nöthige Großgeld fehlte. Dem Angeklagten wurde ferner zur Last gelegt, während seiner 2½monatlichen Verwalterthätigkeit im Logenheim 1700 Mk. auf Nimmerwiedersehen „gepachtet" zu haben, die er dann zur Deckung seiner Schulden verwandte. Da letzteres nicht nachgewiesen werden konnte, so mußte hier Freisprechung erfolgen; doch auch wegen des Betrugsfalles wurde auf Freisprechung erkannt, da der Inhaber der Firma T. erklärte, daß der Verkauf auch vielleicht dann zu Stande gekommen wäre, wenn ihm die Zahlungsunfähigkeit des Angeklagten bekannt gewesen wäre. In diesem Falle hätte sich dann der Verein im Vertrag zur etwaigen Haftung bereit erklären müssen.

Schweineseuche trotz Grenzsperre. Unter dem Schweinebestande der Schweinezüchterei und Schweinemastanstalt von Dankert und Wachsmuth, auf dem Gehöfte des Landwirthes Dankert in Schnakenkoppel, Gemeinde Niederbüssau, ist der Ausbruch der Schweineseuche amtlich festgestellt worden. Der Schweinebestand ist unter Stallsperre gestellt.

Wilhelm-Theater. Der außerordentliche Erfolg von „Alt-Heidelberg" hat die Direktion veranlaßt, dieses Stück am kommenden Sonntag noch einmal im Wilhelm-Theater zur Darstellung zu bringen. Dasselbe verschwindet mit dieser Aufführung definitiv vom Spielplan.

pb. **Leichenfund.** Gestern Nachmittag 1 Uhr wurde bei den städtischen Mühlen im Ausflußgraben des Mühlenteiches eine weibliche Leiche gefunden, die erst ganz kurze Zeit im Wasser gelegen haben kann. Die Todte ist etwa 60—65 Jahre alt. Bekleidet war dieselbe mit grauem Kleiderrock, schwarzer Taille, drei dunklen Unterröcken, rothem Barchend-Leibchen und do. Hosen, grauem Normalhemd, weißleinenem Hemde, schwarzen Strümpfen, weißwollenen Strumpfbändern, schwarzen Zeughalbschuhen (fast neu), grauer Schürze und gelbwollener Haube. Etwa 10 Meter von der Fundstelle der Leiche wurde eine anscheinend zu ihr gehörige schwarze Plüschjacke gefunden. Die Identität der Leiche konnte bisher nicht festgestellt werden. Bei derselben wurden gefunden: 2 Ohrringe mit gelben Glasperlen, 1 schmaler Trauring gez. S. W. 1857 und 1 weißes Taschentuch gez P. L. 6 in weiß und B. 5 in roth. Weiter trug das weiße Hemd folgende Zeichen in rother Stickerei S. H. B. 5. Die Sachen sind in der Kriminalabtheilung des Polizeiamtes einzusehen. Etwaige Mittheilungen, die zur Ermittelung der Persönlichkeit der Todten führen könnten, sind erwünscht. — Die Identität der gestern im Mühlenteich gefundenen Leiche ist bereits festgestellt.

pb. **Der gestohlene „Chinakrieg".** Aus einem Hause der Glockengießerstraße wurde vermuthlich durch einen Bettler ein Buch, betitelt „Der Chinakrieg", gestohlen.

Eutin. Achtung Parteigenossen! Morgen, Mittwoch, Abend 8 Uhr, findet bei Herrn Schröder eine außerordentliche Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins für Eutin und Umgegend statt. Die Tagesordnung lautet: Die bevorstehenden Gemeinderaths-Wahlen. Pflicht der Genossen ist es, zahlreich zu erscheinen.

Eutin. Unglücksfall. Infolge Scheuwerdens der Pferde schlug Freitag Nachmittag der mit der Gräfin v. Scheel-Plessen auf Sierhagen und ihren Kindern besetzte Wagen in der Nähe Sierhagens um. Der bejahrte Kutscher erlitt hierbei sehr schwere Verletzungen und die Gräfin einen Armbruch, während die Kinder unversehrt blieben.

Lauenburg. Schwerer Unglücksfall auf der Dynamitfabrik Krümmel. Am Sonnabend Nachmittag verunglückte der Arbeiter Menssson aus Hammarde dadurch schrecklich, daß sich ihm bei einem Rohrbruch siedendes Oel auf den Körper ergoß, wodurch er am Kopf und am Leibe erhebliche Brandwunden erlitt. Der bedauernswerthe Mann wurde in seine Wohnung geschafft.

Lauenburg. Die Fleischnoth macht sich auch hier immer mehr in Gestalt erhöhter Fleischpreise bemerkbar. Auch diejenigen Kreise des Bürgerthums, welche sonst alle Maßnahmen der Regierung für berechtigt halten, werden jetzt rebellisch und machen ihrer Erregung durch zahlreiche Unterzeichnung einer Petition an den Bundesrath auf Aufhebung der Grenzsperren Luft. Aber auch diese Petition wird ebenso wenig Erfolg haben als alle anderen; die Regierung ist eben die willfährige Dienerin des Junkerthums. Hier kann nur das Volk selbst helfen, indem es bei der nächsten Reichstagswahl solchen Leuten seine Stimme giebt, welche die Politik der Regierung auf das Entschiedenste bekämpfen. Welche Partei hier jederzeit ihren Mann gestellt hat, braucht wohl nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Hamburg verstarb Sonntag Nachmittag ein alter, bekannter Parteigenosse, der Kolporteur Schultz, im Alter von 65 Jahren. Ehre seinem Andenken!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Beim Frisiren erlitt eine Frau in Hamburg infolge Explodirens der Benzinlampe lebensgefährliche Brandwunden. — Ein erschütterndes Ereigniß trug sich am Sonntag Abend in Altona zu. Dort sollte eine Frau wegen eines schweren Leidens nach dem Krankenhause gebracht werden. Die Unglückliche sprang, als die Transporteure das Zimmer betraten, aus dem Fenster des dritten Stockes auf die Straße und war sofort todt. — In der Außenförde bei Kiel wurden gestern zwei zusammengebundene Leichen treibend aufgefunden. Es handelt sich offenbar um Mutter und Tochter, die gemeinsam in den Tod gegangen sind. Die Leichen trugen elegante Kleidung. Sie sind bisher nicht rekognoszirt worden. — Aus Schleswig wird gemeldet: In einer länger als vierstündigen Rede schilderte der 80jährige Stadtverordnete Hamfeldt in der Stadtverordnetensitzung die Mißstände in der städtischen Verwaltung und forderte den Bürgermeister Heiberg zum Rücktritt auf. — Von der Lokomotive überfahren wurde Sonntag Morgen auf dem Zentralbahnhof in Rostock beim Postübergang der Post-Hilfsarbeiter Rathke, welcher infolge der schweren Verletzung auf dem Transport zum Krankenhause verstarb. — Nach einer Meldung aus Waren wurde der Zugführer Krüger Sonnabend Abend in Vollrathsruhe von einem Güterzug überfahren und schwer verletzt. — In Neuklostер wurden Freitag 3, große Erntevorräthe enthaltende Scheunen infolge Brandstiftung eingeäschert. Ein Steindämmer steht unter dem Verdacht der Brandstiftung. — In geistiger Umnachtung versuchte in Harburg ein beschäftigungsloser Arbeiter dadurch seinem Leben ein Ende zu machen, daß er sich die Zehen des rechten Fußes abschneiden wollte. — Der Austernkutter „P. C. 24" ist gestern etwa 100 Meilen unterhalb Helgoland untergegangen. „P. C. 27" hat die Mannschaft gerettet und im Fischerhafen Helgolands gelandet. — Die größte Ladung Petroleum, die jemals auf einmal zur See nach Hamburg bestimmt war, an 7000 Tons netto, traf dieser Tage mit dem Dampfer „Cymbeline" von Philadelphia für die Pure Oile Compagnie in Hamburg auf der Rhede von Cuxhaven ein. — Eine holländische Tjalk mit einer Ladung Roggen für Münster ist nach einer Meldung aus Papenburg auf der Ems gesunken. Die Ladung ist verloren. — Bei einer Revision der Kirchenkasse in Twistringen (Hannover) wurde ein Fehlbetrag von 6700 Mk. entdeckt. Gegen den Sparkassen-

rendanten Meyer, der auch die Kirchenrechnung führte, ist Anzeige erstattet worden.

Hamburg. Fünf Mann auf See ertrunken. Von der Hamburger Bark „Gudrun", fiel auf der Ausreise in der Nähe von Kap Horn ein Matrose aus Riebnitz über Bord. Es wurde sofort ein Boot klar gemacht und mit 4 Matrosen bemannt. Nachdem das Schiff dann beigedreht war, stieß das Boot vom Schiffe ab. Es konnte jedoch den Verunglückten nicht erreichen, denn eine Welle erfaßte das Boot und brachte es zum Kentern. Alle fünf Seeleute fanden ihren Tod in den Wellen. Die Bark „Gudrun" kam gestern Abend im Hafen an.

Lübecker Stadttheater.

Die Braut von Messina, Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich Schiller. Am 10. November 1759 wurde in dem schwäbischen Städtchen Marbach einer der gewaltigsten und größten Dichter aller Zeiten geboren: Schiller. Was er geschaffen, ist Gemeingut der ganzen Menschheit geworden; an der wunderbaren Schönheit seiner Dichtungen, an dem Schatz der Gedanken, der ihnen innewohnt, haben sich Millionen erfreut und gelabt, und auch die fernste Zukunft wird seinen Namen kennen, achten und verehren. Anläßlich der Wiederkehr des Geburtstages Schillers hatte am Montag auch unser Theater, wie zahlreiche andere deutsche Bühnen, eine Festvorstellung veranstaltet, und das Trauerspiel „Die Braut von Messina" zur Aufführung gebracht. Das Hauptinteresse konzentrirte sich dabei auf die Wiedergabe der Isabella durch Fräulein Dewald. Wer jemals Franziska Ellmenreich in dieser Rolle gesehen hat, der kann ermessen, was aus derselben herauszuholen ist; an die Seite der berühmten Hamburger Tragödin kann man nun Frl. Dewald nicht stellen, aber auch ihre Leistung war hochbedeutend. Sie fand den rechten Ausdruck für den herben Schmerz, der den Busen dieser unglücklichen Mutter durchwühlt; sie ließ echte Leidenschaft erkennen, als sie den Fluch gegen Don Cesar aussprach. Ihrer ganzen Darbietung fehlte nicht der Schwung, der den Zuschauer begeistert. Für den Manuel brachte Herr Zimmerer seine kraftvolle Erscheinung und sein sonores, prächtiges Organ mit; er sprach die ihm vom Dichter in den Mund gelegten Verse verständig und wirkungsvoll. Eine achtunggebietende Ausführung ließ Herr Hellmer dem Cesar zu theil werden; namentlich im letzten Akt erzielte er Eindruck. Daß Frl. Jungmann als Ideal einer Beatrice zu betrachten ist, wird sie wohl selbst ebenso wenig glauben, wie wir. Immerhin suchte sie durch redliches Bemühen dieser poetisch verklärten Gestalt Anmuth und Leben zu geben; leider machte sich bei ihr ein leichtes Lispeln störend bemerkbar. Von den Chören that sich besonders der von Cajetan (Herr Robert) geführte hervor. Der Verlauf der Vorstellung war im Ganzen durchaus befriedigend, und an Beifall mangelte es auch nicht. Zu bedauern ist nur, daß der Zuschauerraum erhebliche Lücken aufwies, und namentlich in den Rängen, die sonst von Leuten besucht werden, welche meinen, die Bildung in Erbpacht genommen zu haben. Aber es galt ja „nur", Schiller zu ehren. Wenn's noch Schönthan oder Kadelburg gewesen wäre! L.

Letzte Nachrichten.

Potsdam. Von Wilddieben erschossen wurde in der Oberförsterei Neu-Glienicke bei Rheinsberg (Mark) der Forstlehrling Greinert. Die Thäter sind bereits verhaftet worden.

Weimar. Das Schwurgericht verurtheilte am Montag im Prozeß wegen Ermordung der Trödlerin Arz in Jena am 3. Juli 1902 den Angeklagten Behnert zum Tode und zu 5 Jahren Zuchthaus wegen schweren Diebstahls, sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, den Angeklagten Fuse ebenfalls zum Tode und zu 3 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Der dritte Angeklagte Goldschmidt wurde zur Beobachtung seines Geisteszustandes auf 6 Wochen der Irrenanstalt überwiesen.

Essen a. R. Erschlagen. In Gelsenkirchen wurde der Bäckermeister Krekeler von einem Gehülfen nach einem voraufgegangenen Wortwechsel erschlagen.

Köln. Ein Zug der Köln-Bonner Kreisbahn fuhr, wie der „Frankf. Ztg." gedrahtet wird, Montag über das Gleise hinaus gegen das Haus Heumarkt Nr. 59. Die Giebelwand wurde vollständig eingedrückt und das ganze Haus, das augenblicklich leer steht, drohte einzustürzen, weshalb die Polizei sofort die Umgebung absperren ließ. Nach einer Besichtigung durch die Baupolizei begann man mit den Abstützungsarbeiten.

Kopenhagen. Wegen Muttermordes wurde der Dekorationsmaler Jörgensen verhaftet. Am Sonnabend wurde im Hafen die Leiche einer etwa 50jährigen Dame mit durchschnittener Kehle gefunden. Verschiedene andere Wunden, die sich an der Leiche fanden, deuteten darauf hin, daß ein ernstlicher Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer vorausgegangen war. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß die Leiche identisch ist mit der Damenschneiderin Wittwe Jörgensen, der Mutter einer Schauspielerin und zweier Söhne. Einer der Söhne, ein Dekorationsmaler, der als eine unsympathische Person geschildert wird, wurde wegen verschiedener verdächtiger Umstände verhaftet. Montag Mittag hat er die entsetzliche That eingestanden.

Paris. Drei Bahnbeamte überfahren. In Mambazac wurden drei Bahnbeamte von einem Zuge erfaßt und auf der Stelle getödtet. — In Augan wurden durch einen Erdrutsch zwei Erdarbeiter verschüttet. Ehe man den Verunglückten Hilfe bringen konnte, waren sie erstickt.

Kapstadt. Eine Feuersbrunst hat, wie Londoner Blätter melden, in East London einen großen Schaden angerichtet; dreißig große Grundstücke im Mittelpunkt der Stadt sind ein Raub der Flammen geworden.

Briefkasten.

H. W. Sie müssen beim Amtsgericht Klage auf Herausgabe Ihrer Hose evtl. entsprechende Entschädigung erheben.

Für die erwiesene Theilnahme und reiche Kranzspende bei der Beerdigung meiner lieben Frau und unserer unvergeßlichen guten Mutter sagen wir allen Betheiligten, besonders Herrn Pastor Marth für seine trostreichen Worte am Grabe unsern aufrichtigen Dank.

W. Kahl und Kinder.

Eine 1. Etage zu vermiethen
zum 1. Jan. 1903.
Schützenstraße 56.

Enthaarungs-Pomade
entfernt binnen 10 Minuten jeden lästigen Haarwuchs des Gesichts und der Arme gefahr- und schmerzlos.
à Glas 1,50 Mk.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

Reines Schweineschmalz Pfd. 65
Leberwurst Pfd. 70
Gekochte Mettwurst Pfd. 70
Eier Stck. 7
Fetten Speck Pfd. 80
Wurstschmalz Pfd. 50
Grobe Gerstengrütze Pfd. 10
Grobes Salz 10 Pfd. 90 Pfg.
empfiehlt
W. Langbehn
Schwartau
Lübecker Strasse 5.

Achtung!
Töpfer!
Heute
Dienstag den 11. November
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Vereins-Versammlung
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zur Lohnfrage.
2. Bericht der Kommission über die Fensterfrage.
3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämmtlicher Collegen ist nothwendig.
Der Vorstand.

Quartettverein Amicitia.
42jähr. Stiftungsfeier
am Sonntag den 16. Novbr.
im Lokale des Hrn. Frahm (Concordiagarten).
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
NB. Ausserordentliche Generalversammlung am Sonnabend den 15 Nov., Abds. 8½ Uhr, im Vereinslokal. Tages-Ordn.: Weihnachtsfeier. Sonstige Angelegenheiten.
Der Vorstand.

Thee neuester Ernte
direkter Import.
Guter Haushaltungs-Thee zu Mk. 1,50, 2,00, 2,50 d. Pfd.
in Pack. (blau) Mk. 0,20, ¼ Pfd. Mk. 0,50, ½ Pfd. Mk. 1,00.
Feinste Chinathee-Mischungen Mk. 3,00, 3,50 und 4,00 d. Pfd.
in Pack. (roth) Mk. 0,30, ¼ Pfd. Mk. 0,75, ½ Pfd. Mk. 1,50.
in Pack. (grün) Mk. 0,45, ¼ Pfd. Mk. 1,00, ½ Pfd. Mk. 2,00.
Hochfeinste Mischung mit Pecco-Blüthen Mk. 5,00 d. Pfd.
Ceylon-Thee Qual. I Mk. 1,60, Qual. II Mk. 2,40 d. Pfd.
in Pack. zu 20 und 30 Pfg.
empfiehlt
Kaiser's Kaffee-Geschäft
Grösstes Kaffee-Import-Geschäft Deutschlands
im direkten Verkehr mit den Consumenten
Verkaufsfilialen
Lübeck, Breitestr. 46, Holstenstr. 6.

Preisermäßigung.
Von heute ab liefere ich ohne Ausnahme. Schnell und Reell.
Herren-Sohlen und Flecke für 1,75 Mk.
Damen-Sohlen und Flecke für 1,25 Mk.
Kinder-Sohlen und Flecke von 0,65 Mk. an,
je nach der Länge
Lübecker St. Lorenz-Besohl-Anstalt
Katharinenstraße 45. Inh.: **Robert Kroll.** Katharinenstraße 45.
NB. **Ueben-Reparaturen werden sehr billig hergestellt.**

„Die Hütte"
Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.
Monatlich 2 Hefte à 25 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Hochfeine Fünf- und Sechspfennig-Zigarren,
sowie Zigaretten, Taback, Shagpfeifen rc.
Rolltaback. Nordhäuser von Grimm & Triepel Lüneburgerstr.
Carl Wittfoot
Lübeck
18 Hüxstraße 18.
Rolltaback. Gebr. Ungewitter. Lübecker.

Oeffentliche Kartell-Versammlung
am Donnerstag d. 13. Novbr.
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
Abrechnung über den Laube-Abend. Ersatzwahl von zwei Kommissionsmitgliedern. Eingegangener Antrag.
Die Kartell-Kommission.

Einladung zum Nach-Erntebier
der Gärtner-Arbeiter
am Donnerstag den 13. November
im Lokale des Herrn Dassler (Colosseum).
Anfang 4 Uhr. **Eintritt 1 Mk.** Ende Morgens.
Um 9, 11 und 1 Uhr Quadrille.
Hierzu laden ergebenst ein die diesjährigen Schaffer **A. Lewitz. J. Barg.**

Panorama
(Filiale Berlin, Passage)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Diese Woche:
Ober-Italien.
Herrliche Reise am Garda-See.
Jeden Tag von 10—1 und von 2—10 Uhr geöffnet.
Entree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Reisen 1 Mk

Circus Variété Reuterkrug.
Größtes, ältestes und vornehmstes Variété am Platze.
Nur noch 4 Tage.
Der großartige **IV.** neue
Elite-Spielplan.
10 wirkliche Attraktionen
dazu die weltberühmte
Frank Bonhair-Truppe
auf allgemeinen Wunsch prolongirt.
Anfang 8 Uhr Kassenöffnung 7 Uhr.

Wilhelm-Theater.
Sonntag den 16. November, Abds. 7½ Uhr.
Alt-Heidelberg.
Vorverkauf ab Heute **H. Drefalt,** Sandstr. 27.

Stadt-Theater.
Mittwoch den 12. November 1902 7½ Uhr.
Extra Schüler-Vorstellung
46. Vorst. 41. Ab. Vorst. 7 Mittwochs-Ab.
Die Braut von Messina.
Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.
Donnerstag: **Sodoms Ende.**
Freitag: **Brigitte.**

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.
Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 265. Mittwoch, den 12 November 1902. 9. Jahrgang.

Das Land der 630 königlichen Hoheiten.

Das feudale Indien trifft schon jetzt große Vorbereitungen zu der im Januar in der historischen Kaiserstadt Delhi stattfindenden Proklamation Eduards VII. zum Kaisar-i-Hind, die mit einem selbst für asiatische Verhältnisse unerhörtem Glanze gefeiert werden soll. Mit nicht geringem Stolze registriren die englischen Blätter in spaltenlangen Berichten die Thatsache, daß die Maharajas, Rajahs, Nabobs, Nizams und Ranas Festlichkeiten planen, die selbst den berühmten Durbar von Delhi im Jahre 1877 bei der Kaiserproklamation Victorias in den Schatten stellen sollen. Demgegenüber ist es nicht ohne Interesse, zu untersuchen, welche Rolle die eingeborenen Fürsten im britischen Kolonialreiche einnehmen.

Von den 4½ Millionen Quadratkilometern mit mehr als 294 Millionen Einwohnern, die Indien mit seinen Annexen Birma und Balutschistan umfaßt, stehen nicht weniger als 1½ Millionen Quadratkilometer mit 66 Millionen Einwohnern unter den 630 eingeborenen Fürsten. Ihr Territorium bildet indessen keinen kompakten Block, sondern ist ungleich zwischen den Provinzen des Reiches vertheilt. In internationaler Beziehung sind die Rajahs einfache englische Würdenträger, denen die britische Regierung unter gewissen Klauseln die innere Verwaltung ihres eigenen Gebietes übertragen hat.

England muß dem Rajah Schutz und Hilfe gewähren, seine Staaten und seine Dynastie respektiren; es hat ihm das Adoptivrecht verliehen, sich aber das Recht der Investitur und der Absetzung vorbehalten, falls der Rajah durch seine schlechte Verwaltung die Ruhe Indiens kompromittirt; auch straft ihn England, wenn er ein Verbrecher oder Betrüger ist. Der Fürst muß zur Vertheidigung Indiens militärische Hilfe leisten und Verbrecher auf Verlangen ausliefern. Er muß englische Truppen bei sich kantonniren lassen, für Wege, Eisenbahnen, Kasernen das nöthige Terrain hergeben. Manche Rajahs zahlen Tribut (von 20 000 Mk. bis 5 Millionen jährlich); andere dagegen beziehen von England ein Jahresgehalt. Fast alle Staaten haben auf die Transitrechte verzichtet, etwa 20 haben eine autonome Postorganisation, etwa 30 prägen Geld, drei oder vier verwalten selbst ihre Eisenbahnen. Jeder Staat hat seine eigenen Gesetze: in der Theorie erläßt sie der Rajah, in der Praxis wird die legislative Gewalt sehr oft beschränkt und bisweilen annullirt. Die englischen Staatsangehörigen europäischer Abkunft unterstehen nicht der Jurisdiktion der einheimischen Gerichtshöfe.

In kluger Berechnung hat die englische Regierung den eingeborenen Fürsten Ehrenbezeugungen aller Art belassen. Jeder Maharaja wird „königliche Hoheit" genannt. Er wird mit einer fest bestimmten Zahl von Kanonenschüssen, je nach dem Alter seines Geschlechts, seiner Macht und den erwiesenen Diensten, salutirt. Einigen ist das Recht verliehen, sich eines Fächers aus Pfauenfedern und goldener Steigbügel zu bedienen. Auch für Orden sind diese exotischen Fürsten empfänglich, zwei, der Stern Indiens und der Reichsorden, sind ihnen speziell reservirt, und ihre Verleihung gewährt das Anrecht auf den englischen Titel „Sir."

Aber all' dieser asiatische Pomp vermag nicht über den elenden Zustand gewisser großer Staaten Indiens hinwegzutäuschen. Viele dieser Hindufürsten sind abergläubisch und führen die Staatsgeschäfte in Gesellschaft von Charlatans, Astrologen und Jongleuren; einige sind grausam, begünstigen Verstümmelungen und die furchtbare Sitte des „Sati" oder des Selbstmordes der Wittwen durch Feuer; andere sind durch Trunksucht, Exzesse aller Art und Langeweile völlig erschlafft. Das Geld des Staates wird in militärischen Paraden, in Edelsteinen, in Thierkämpfen, in Bajaderenschauspielen vergeudet. Ist der Staatsschatz leer, so wird irgend ein Beamter zu Ader gelassen, der sich natürlich an anderer Stelle schadlos hält. Unter solcher Verwaltung entwickeln sich in den einheimischen Staaten die furchtbarsten Zustände. Die „Thugs" oder Würger thun sich zu Banden zusammen, um im Einverständnis mit der Polizei, die mit ihr den Raub theilt, das Land heimzusuchen. Der Hunger herrscht in vielen Staaten in Permanenz, weil der Rajah und seine Minister das Getreide anhäufen, um es so theuer wie möglich zu verkaufen. England sieht all diesen Dingen mit Seelenruhe zu; seine Rathschläge und Ermahnungen haben nur wenig Einfluß auf die Fürsten; eine gewaltsame Intervention würde mit einem Schlage alle Anstrengungen vernichten, die es seit 1858 ununterbrochen gemacht hat, sich das Vertrauen der Rajahs zu sichern und ihre Treue zu befestigen.

An die völlige Aufhebung der einheimischen Staaten hat seit Lord Dalhousie Niemand gedacht. Alle englischen Beamten und politischen Agenten Indiens haben den Wortlaut einer Depesche vom 30. April 1860 im Gedächtniß, die Lord Canning, der als Vizekönig die Fehler Dalhousies wieder gut zu machen hatte, nach dem Aufstande der Cipayas, wie folgt, abfaßte: „Sir John Macolm" (der Eroberer Punjabs) sagte einst: „Wenn wir Indien ganz in britische Distrikte umwandeln, so liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß unser Hindureich höchstens 50 Jahre bestehen kann. Behalten wir aber die einheimischen Staaten bei, als königliche Werkzeuge unserer Suprematie, so werden wir Indien so lange behalten, als wir die Meere beherrschen. Ich bin vollständig überzeugt von der Richtigkeit dieser Ansicht, welche die neuesten Ereignisse mehr als je unserer Beachtung empfehlen."

In der That sind Volksaufstände in Indien sehr häufig. Sie treten mit einer unerhörten Gewalt auf, aber sie erstrecken sich nie über die ganze Halbinsel, weil Indien ein Mischmasch von Staaten und Völkern ist: Die Revolte von 1857 hat den Wall von Grenzen und Fürstenthümern, die sie überall einschnürten, nicht überschreiten können. Aus diesem Grunde behält England die einheimischen Staaten bei und legt das allergrößte Gewicht auf die Treue der Rajahs.

Aber trotz seines komplizirten Regierungssystems, des politischen Scharfsinns und der genaueren historischen Kenntnisse seiner Beamten und Agenten ist es nicht sicher, Indien zu behalten. Die Russen stehen an den Thoren seines Reiches. Ein erbitterter, furchtbarer Kampf kann eines Tages entstehen. England hofft, im Vertrauen auf die Treue der Rajahs, zu siegen. Aber diese sind England nur treu, so lange es stark zu sein scheint. An dem Tage, wo England eine Schlappe erleidet, werden sie seiner Sache untreu werden, wie mehrere von ihnen es 1857 machten auf die falschen, mehr als ein Jahr alten Nachrichten aus dem Krimkriege hin. Von ihnen verrathen, wird England Indien verlieren.

Und doch liegt ihm an seinem Besitz unendlich viel: es lebt davon. Es exportirt aus Indien für 54 Millionen Pfund Sterling, es importirt nur für 33 Millionen; die Differenz repräsentirt das Einkommen, das England daraus bezieht. Ist Indien verloren, so ist ein großer Theil der britischen Bevölkerung ruinirt. Diese Sorge hat viel zur Bildung des britischen Imperialismus beigetragen. Als die englischen Imperialisten von den Kolonien einen Beitrag zu den Militär- und Marinelasten des Mutterlandes erbaten, dachten sie an die geographische Lage Indiens. Bei der ersten Gefahr kann eine australische Flotte sich in den indischen Ozean begeben; die Soldaten vom Kap oder Sydney können sich nach Bengalen ausschiffen: Die indische Frage hat daher den Geist aller Imperialisten lebhaft beschäftigt, von Disraeli, der die Königin Victoria zur Kaiserin von Indien machte, bis zu Rudyard Kipling, den Poeten, der den augenblicklichen Jingoismus durch seine anglo-indischen Erzählungen fortwährend in Aufregung bringt.

(„Volksztg.")

Soziales und Parteileben.

Das Strafkonto der Partei ist der beste an die im Reiche bestehende Rede- und Preßfreiheit anzulegende Maßstab. Im Monat Oktober wurde gegen Genossen erkannt auf 1 Jahr 8 Monate und 3 Wochen Gefängniß- und 2635 Mark Geldstrafe.

Eine Vereinigung der Pförtner hat sich in Paris gebildet. Paris zählt 88 000 Pförtner, von denen ein großer Theil dem Verbande beigetreten ist.

Infolge von Differenzen mit dem Schleiferverband entließ eine der bedeutendsten Diamantschleifereien in Amsterdam, die Firma Edouard van Dam, Freitag sämmtliche 300 Arbeiter und Angestellte.

Ein internationaler Steinarbeiter-Kongreß soll Pfingsten 1903 in Zürich stattfinden. Zu dem Kongreß ladet der Sekretär des Steinarbeiter-Verbandes in der Schweiz, Robert Kolb, Zürich V., Pestalozzistraße 18, alle Steinarbeiter-Verbände sowohl Europas als auch der überseeischen Länder ein, ebenso alle Bildhauer-Verbände, denen Steinarbeiter angehören. Von den Organisationen Europas wird erwartet, daß sie sich, wenn möglich, durch Delegirte vertreten lassen, während man von den überseeischen Verbänden die Einsendung von Berichten erwartet. Anträge zum Kongreß sind bis zum 1. Januar 1903 an die oben bezeichnete Adresse zu senden, wonach sie dann bekannt gegeben werden. Der Kongreß soll in deutscher, französischer, italienischer, englischer und wenn nöthig auch in dänischer Sprache verhandeln.

Von der Agitation. Ein sozialdemokratischer Verein für die Mansfelder Kreise ist in Eisleben gegründet worden. — Auch in Selb, einem bedeutenden Industrieort des Wahlkreises Hof, wurde die Gründung eines sozialdemokratischen Vereins vorgenommen.

Einen Seemanns-Kalender für das Jahr 1903 hat der Seemanns-Verband herausgegeben. Der Inhalt des Kalenders ist sehr reichhaltig. U. A. findet man in dem Kalender folgende Artikel bezw. Notizen: „Seeleute, Sozialdemokratie und Reichstagswahl 1903", „Die Wiederbelebung Verunglückter", „Heuer- und Ueberstunden-Tabelle", „Die Unfälle in der Kauffahrtei- und Fischerflotte", sowie noch vieles andere, für den Seemann besonders Wissenswerthe. Der Preis des geschmackvoll ausgestatteten Kalenders beträgt nur 30 Pfg., trotz eines Umfanges von 164 Seiten.

Gemeindewahlen. Bei den Stadtverordnetenwahlen in Magdeburg brachten die Sozialdemokraten sechs Kandidaten in Stichwahl. Sie besitzen von 72 Mandaten bereits 8. Diese Erfolge, die in der Altstadt erzielt wurden — in der Neustadt ist bekanntlich ein Sozialdemokrat im ersten Wahlgang gewählt worden —, sind erheblich, da sie unter einem verschlechterten Wahlsystem erfochten wurden. Ein Sitz wird nach der „Magd. Volksstimme" sicher erobert werden. — In Gommern (Prov. Sachsen) wurden unsere beiden Genossen Zigarrenhändler Karl Voigt und Steinhauer Fr. Voigt glänzend gewählt. — Bei den Stadtrathswahlen in Düsseldorf, an denen sich unsere Partei zum ersten Male betheiligte, wurde die Mittelpartei durch die Sozialdemokraten verdrängt. Die Sozialdemokraten kommen mit dem Zentrum in günstige Stichwahl. Die Sozialdemokraten erhielten 2294, das Zentrum 2921 Stimmen. In den rheinischen Städten herrscht das „Einkammersystem", nicht, wie im übrigen Preußen, die Doppelvertretung durch Magistrat (Rath) und Stadtverordnete. Der Stadtrath ist also die einzige Vertretung der Bürgerschaft und wird durch direkte Wahl von der Bürgerschaft gewählt. — Die Münchener Parteigenossen haben beschlossen, für die bevorstehenden Gemeindewahlen in allen Bezirken der Stadt eigene Kandidaten aufzustellen. Von unseren bisherigen Vertretern im Rathhause scheidet nur Genosse Birk aus, der natürlich wieder kandidiert.

Die Genossen der bayerischen Pfalz haben jetzt in allen Wahlkreisen ihre Kandidaten für die nächsten

In den Minen.

Roman von K. Orth.

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich ermächtige Sie, meinem Vater jedes Wort zu wiederholen, das ich Ihnen hier gesagt habe. Ist Ihnen das noch nicht Sicherheit genug für meine Wahrhaftigkeit? Oder müssen Sie auch den Namen des Mannes erfahren, den ich liebe, ehe Sie sich entschließen, mir Glauben zu schenken? Nun wohl, ich habe keinen Grund, ihn zu verschweigen. Er heißt Morgan O'Connor, und ich schwöre, daß ich nie einem anderen meine Hand reichen werde als ihm. Sie dürfen auch das wiederholen, Mr. Andrew — ich wünsche und erwarte sogar, daß Sie es thun."

„Ich werde handeln, Miß Ferguson," versetzte James, sich weltmännisch fassend, „wie meine Ehre und meine Selbstachtung es mir gebieten. Und so schmerzlich auch die Erfahrungen dieser Stunde für mich sein mögen, jedenfalls bleibe ich Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit zu Dank verpflichtet. Es wird mich glücklich machen, wenn Sie mir gestatten, mich künftig wenigstens Ihren Freund zu nennen."

Er hatte das ohne Zweifel irgendwo gelesen und hatte es besonders groß und pathetisch gefunden, da es ihm so genau im Gedächtniß geblieben war. Auf die Antwort kam es ihm nicht sonderlich an. Er war vollkommen zufrieden, als Maud mit einem kleinen Anflug von Sarkasmus sagte, daß sie keinen Grund habe, ihm diese Erlaubniß zu verweigern, und er athmete auf, als er sich eine Minute später endlich auf gute Art draußen befand.

„Meinem Alten werde ich auf der Stelle gründlich meine Meinung sagen," dachte er ingrimmig, während er sich in die Polster des unten wartenden Wagens warf. „Er soll wahrhaftig nicht glauben, daß ich der Mann bin, den man nach Belieben einer so schauderhaften Blamage aussetzen darf. Mit dem Halunken aber, dem Ferguson, mag er dann seinerseits Abrechnung halten."

So sehr Maud auch danach verlangt hatte, die lästige Maske endlich abzuwerfen, ein Gefühl der Genugthuung oder der Befriedigung hatte die Szene mit James in ihrem Herzen nicht zurückgelassen. Es war ihr vielmehr, als seien alle bitteren und schmerzlichen Empfindungen darin von neuem aufgewühlt worden; schwerer als sonst lastete das Bewußtsein ihrer Verlassenheit auf ihrer Seele, und eine unwiderstehliche Sehnsucht würde sie jetzt zu der Mutter des geliebten Mannes gezogen haben, auch wenn es nicht die bange Sorge um ihr Befinden gewesen wäre, die sie dorthin drängte.

Daß in Frau O'Connors Befinden seit gestern keine Besserung eingetreten war, sah Maud auf den ersten Blick. Erhob sie sich doch nicht einmal wie sonst von ihrem Stuhle, um der jungen Besucherin entgegenzugehen, und vermißte Maud doch sogar in ihren Zügen jenen flüchtigen Schimmer der Freude, den ihr Erscheinen sonst noch immer hervorgerufen hatte.

Mühsam, trübe und wortkarg schleppte sich eine Weile ihre Unterhaltung hin, dann barg die Greisin plötzlich ihr Gesicht in den Händen, und Maud sah an den Bewegungen ihrer Schultern, daß sie weinte. Liebvoll umschlang sie ihren Nacken und schmiegte ihre Wange an das ehrwürdige weiße Haar der Kranken. Aber sie that es schweigend, denn sie fühlte, daß ein Schmerz, der dies felsenstarke Frauengemüth zu überwältigen vermocht hatte, keiner in Worte gekleideten Tröstung zugänglich sei.

Minuten vergingen ihnen so, dann richtete Frau O'Connor sich wieder auf und stöhnte: „Verfluche mich, Maud! Ich verdiene Deine Liebe so wenig als Dein Mitleid. Denn wenn Morgan nie mehr zurückkehrt, so bin ich es, die ihn gemordet hat."

„O, liebste Mutter, was für Gedanken sind das! Wie kannst Du Dich mit so ungerechten Vorwürfen quälen!" rief Maud erschrocken.

„Sie sind nicht ungerecht, Maud, und sie verfolgen mich Tag und Nacht, seitdem ich Dich zum ersten Male bei mir gesehen habe. Bis dahin hatte mein Verlangen nach Rache mich blind gemacht. Vor meiner Seele standen immer nur die Bilder meines hingeopferten Gatten und meines ermordeten Sohnes. Ich hatte keinen Wunsch mehr auf Erden als den, an ihren Mördern vergolten zu sehen, was ich gelitten. Aber ich bedachte nicht, daß ich eine alte, abgelebte Frau bin an der Schwelle des Grabes, der das Dasein nichts mehr zu gewähren hat. Ohne weiteres setzte ich bei Morgan dieselben Empfindungen voraus wie bei mir, ohne mich daran zu erinnern, daß für ihn ja noch alle Freuden des Lebens im Schooße der Zukunft liegen, und daß ich gar kein Recht habe, zu verlangen, daß er dies alles für Todte opfert. Wohl war es sein eigener Entschluß, das Rächeramt zu übernehmen, aber er hatte ihn in der ersten Aufwallung leidenschaftlichen Schmerzes gefaßt. Gewiß wäre er anderen Sinnes geworden, wenn ich ihn zurückgehalten, ihm zugeredet, ihn mit neuer Daseinsfreude erfüllt hätte, wie meine mütterliche Liebe es mir hätte zur Pflicht machen sollen. Aber ich habe ihn noch in seinem ersten, allzuraschen Vorsatz bestärkt, habe ihn aufgestachelt, als ich zu sehen glaubte, daß er wankend wurde — und mein Werk ist es, wenn er jetzt sein junges Leben verliert."

Sie hielt inne, von ihrer Bewegung überwältigt, und regungslos, mit gesenktem Kopf und zusammengepreßten Lippen stand Maud an ihrer Seite.

Frau O'Connor aber wußte diesem Verstummen die rechte Deutung zu geben. „Du schweigst!" sagte sie, „Du magst die Verwünschung nicht aussprechen, die sich Dir auf die Lippen drängen will. Aber ich höre sie dennoch aus der Tiefe Deines Herzens klingen. Wenn ich ihn zurückrufen könnte, meinen Morgan — wenn ich ihn zurückrufen könnte, meinen Morgan — wenn ich ein Mittel besäße, seinen Auf-

Reichstagswahlen aufgestellt. Es kandidieren: im ersten Wahlkreise (Ludwigshafen-Speyer-Frankenthal) Landtagsabgeordneter Joseph Ehrhart-Ludwigshafen; im zweiten Wahlkreise (Landau-Neustadt) Landtagsabgeordneter Huber-Ludwigshafen; im dritten Wahlkreise (Germersheim-Bergzabern) Stadtrath Bruno Körner-Ludwigshafen; im vierten Wahlkreise (Pirmasens-Zweibrücken) Landtagsabgeordneter Philipp Keidel-Pirmasens; im fünften Wahlkreise (Homburg-Kusel) Redakteur Dickreiter-Ludwigshafen; im sechsten Wahlkreise (Kaiserslautern-Kirchheimbolanden) Stadtrath Clement-Kaiserslautern.

Sozialdemokratische Gemeindevertreter in tschechischen Kommunen. Wie Genosse Dr. Meißner-Prag auf dem jüngsten Parteitag der tschecho-slavischen Sozialdemokratie in Prag feststellte, zählt die Sozialdemokratie trotz des beschränkten Wahlrechts bereits in 187 Gemeinden Böhmens 526 sozialdemokratische Mitglieder des Gemeinderathes. In neun Gemeinden haben unsere Genossen die Mehrheit (7 sozialistische Ortsvorsteher). Es handelt sich meist um kleine Ortschaften in der Umgebung von Industriestädten, wo unsere Genossen Eingang in die Gemeindestuben gefunden haben.

Ein Sozialistenprozeß fand am Mittwoch vor dem Landgericht Beuthen (Oberschl.) statt und zwar vor der durch den Prozeß gegen die Genossin Golde und Morawski bekannt gewordenen Arndtkammer. Es handelte sich um eine Anklage gegen den Gewerkschaftsbeamten des Bergarbeiterverbandes Franz Scholtysek aus Königshütte O.-S. wegen Anreizung zum Klassenhaß (Vergehen gegen § 130 Str.-G.-B.). In einer Bergarbeiterversammlung, die Scholtysek in seiner Wohnung abhielt und in der 25 Mitglieder des Bergarbeiter-Verbandes zugegen waren, hat im Monat September Gen. Scholtysek eine Rede gehalten. In dieser Rede, die vom Zweck der Organisation handelte, sollte Scholtysek nach den Angaben des überwachenden Polizeibeamten die Kapitalisten mit Raubthieren verglichen haben, die Kapitalisten seien noch schlimmer als Raubthiere: wenn diese nur die großen Brocken fressen und die kleineren den kleinen Thieren überlassen, so rauben die Kapitalisten, auch wenn sie satt sind, immer weiter. Diese Aeußerung, die nur von dem Polizeibeamten bezeugt wurde, während die drei übrigen Zeugen, die an der Versammlung Theil genommen hatten, sich ihrer nicht erinnern konnten, sollte nach der Meinung der Anklagebehörde geeignet gewesen sein, die Zuhörer zum Klassenhaß aufzureizen; er beantragte deswegen gegen den Angeklagten eine neunmonatliche Gefängnißstrafe. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Arndt, konnte es sich, das sei noch erwähnt, nicht versagen, wieder einmal mit einer Aeußerung an Frauen, die sich im Zuschauerraum des Gerichts befanden, hervorzutreten, die man sonst nicht kennt und die wohl auch nicht ganz am Platze ist. Er rief diesen Frauen zu: „Was wollen denn die Weiber hier?“ In einem früheren Falle hatte er einen noch schärferen Ausdruck gewählt; er hat sich also gebessert. Vielleicht unterläßt er in Zukunft auch die Rede an die „Weiber“.

Aus Nah und Fern.

Die schwarzen Pocken. Im Knappschaftslazareth zu Bielschowitz, Kreis Zabrze, ist, wie der „Schles. Ztg.“ berichtet wird, bei dem Häuer Piontek aus Antonienhütte der Ausbruch von schwarzen Pocken vom Kreisarzt festgestellt worden. Die Infektion hat wahrscheinlich durch den Verkehr mit ausländischen Arbeitern, welche bei der Neubaustrecke Kochlowitz—Bielschowitz beschäftigt werden, stattgefunden. Die umfassendsten Maßnahmen zur Verhütung einer Weiterverbreitung sind getroffen.

Wegen fahrlässiger Tödtung und einfacher Körperverletzung hatte sich der Fabrikdirektor Wohlberedt von den Vereinigten Triebeser Farbwerken vor der Strafkammer in Gera zu verantworten. Er sollte durch Fahrlässigkeit und Außerachtlassung der ihm als kaufmännischem und technischem Leiter der Triebeser Farbwerke obliegenden Berufspflichten den Tod des Fabrikarbeiters Franz Sippel in Triebes und die Erkrankung der Fabrikarbeiter Franz Hermann Kötzel in Triebes und Johannes Wirl in Leiter durch Vergiftung mit Arsenwasserstoffgas verursacht haben. Er hatte es unterlassen, die Aufsichtsbehörde davon in Kenntniß zu setzen, daß er die genehmigte Anlage und Betriebsweise der Triebeser Farbwerke insofern änderte, als er nicht mehr Lithopone aus käuflich bezogenem kristallisirten schwefelsauren Zink herstellte, sondern das schwefelsaure Zink aus Schwefelsäure und Zinkasche selbst in der Fabrik herstellen ließ. Dabei soll er minderwerthige, unreine und äußerst giftige Arsenwasserstoffgase entwickelnde Schwefelsäure haben verwenden lassen. Weiter soll er in dem Fabrikationsraume nicht für eine genügende Ventilation und Abzugstrichter über den Bottichen Sorge getragen haben, aus denen beim Umrühren der unreinen Schwefelsäure mit der Zinkasche die sich bildenden Arsenwasserstoffgas enthaltenden Dämpfe ohne Führung aufstiegen. Während Wohlberedt erklärte, nicht zu wissen, welchem Umstande die Erkrankung der Arbeiter und der Tod des einen zuzuschreiben sei, behauptete die Anklage, daß in der zur Verwendung gekommenen Schwefelsäure Arsen enthalten war, und dazu sich aus dem Wasserstoffgas Arsenwasserstoffgas entwickelt habe, dessen Einathmung auf die Arbeiter von den erwähnten Folgen begleitet war. Weiter aber seien die Arbeiter auch dadurch in ihrer Gesundheit geschädigt worden, daß sie auf Veranlassung des Fabrikdirektors Wohlberedt des öfteren „Kostproben“ entnahmen. Wohlberedt ist bei den Kostproben selbst sehr vorsichtig gewesen, was von den Arbeitern wohl nicht gesagt werden kann. Eine Reihe von Sachverständigen äußerte sich dahin, daß die Fabrikationseinrichtung sehr mangelhaft sei und für die Arbeiter schwere Gefahren im Gefolge haben müsse. Das sog. Kosten sei ein sehr gefährliches Experiment. Kaufmann Kobe in Halle, der die Hettstädter Schwefelsäure geliefert hat, bekundete zu Gunsten des Angeklagten, daß anfänglich wegen Lieferung von 66⅔proz. Schwefelsäure verhandelt worden sei, die technisch rein und ohne Arsengehalt sei, daß dann aber 55er Säure geliefert worden sei, die allerdings Wohlberedt auch für technisch rein habe halten müssen. Von anderer Seite wurde noch gesagt, daß auch andere Betriebe als die Triebeser Farbwerke mit offenen Bottichen arbeiteten. Die Strafkammer gelangte zur Freisprechung des Angeklagten, weil sie annahm, daß die Erkrankung der Arbeiter und der Tod Sippels durch das „Kosten“ verursacht worden sein könnte und nicht ohne Weiteres als eine Folge von Arsenvergiftung anzusehen sei.

Die Armenpflege auf dem Lande illustrirt in ihrer ganzen Erbärmlichkeit wieder einmal folgender Fall, den wir der Forster „Märk. Volksstimme“ entnehmen. Am Sonntag vor acht Tagen verbreiteten Sandower Genossen u. a. in dem Dorfe Kl.-Lieskow (Landkreis Kottbus) den „Märkischen Landboten“ und dabei fiel ihnen auf, daß das Spritzenhaus bewohnt war. Auf ihre Erkundigungen erfuhren sie, daß einer Ortsarmen nebst ihren Kindern das Spritzenhaus als Wohnung angewiesen ist. Die Ortsarme, eine Wittwe mit zwei Kindern im Alter von 4 und 6 Jahren, soll den elenden Raum schon zwei Jahre bewohnen, den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder erwirbt sie durch Arbeit bei den Bauern, jedoch langt zur Wohnungsmiethe der Verdienst nicht zu. — Wenn die Gemeinde sich dieses Zustandes nicht schämt — ist denn die staatliche Aufsichtsbehörde auch damit einverstanden?

Minister und Bauer. Aus Kopenhagen schreibt man der „Frkf. Ztg.“: Der Minister für Landwirthschaft Ole Hansen hat, seit er „Excellenz“ geworden, seine Gewohnheiten und Verrichtungen als einfacher Bauer nicht aufgegeben. Dieser Tage sah man ihn, die Pfeife im Mund, auf einer Fuhre Steinkohlen von der kleinen Stadt Ringstedt nach seinem Besitzthum fahren. Der Minister kutschirte selber, und wer ihn nicht kannte, mußte in ihm einen gewöhnlichen Landmann vermuthen.

Wie Attentatsgerüchte entstehen, lehrt ein Fall, über den der „Hamburger Corresp.“ Mittheilungen aus Konstantinopel erhält. Vor 14 Tagen etwa sollte ein als Stallmeister verkleideter Mazedonier ein Attentat auf Abdul Hamid versucht haben; man hatte angeblich bei ihm 2 Revolver gefunden. Jetzt aber wird amtlich festgestellt, daß der Attentatsverdächtige ein wirklich im Yildiz bediensteter Stallmeister mit Namen Hussein war. Als der Sultan sich nach dem Gebete aus der Moschee Hamidie ins Palais zurückbegab, war Hussein in einen Winkel zunächst dem großen Tore getreten. Die Leibgarde (Tufekdschi) des Sultans beachtete ihn nicht, weil er ihr bekannt war. Plötzlich erhob Hussein großes Geschrei. Auf ein Zeichen des Sultans warfen sich die Tufekdschis, welche die Nachhut bildeten, auf den Stallmeister und schlugen so heftig auf ihn los, daß man glaubt, er werde nicht mit dem Leben davonkommen. Hussein hatte aber nur „Es lebe der Sultan“ geschrieen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Gelegenheit zur Ueberreichung einer Bittschrift zu finden, in welcher er die Gnade des Sultans anrufen wollte, damit er vom Militärdienst, zu dem er einberufen worden war, befreit werde. Daß man bei Hussein zwei Revolver gefunden habe, entspricht nicht den Thatsachen. Und aus diesem devoten, hochrufenden Bittsteller wurde dann ein Sultansmörder gemacht!

Ein gewaltiges Bauwerk hat England in aller Stille begonnen. Es ist das die transkanadische Eisenbahn, die von Quebek nach Port Simpson, nördlich von San Francisco, führen wird. Die Bahn muß vertragsmäßig in zehn Jahren fertig werden. Die Erbauer hoffen jedoch, daß die ganze Linie in einer Ausdehnung von 2830 englischen (ca. 566 deutschen) Meilen bereits im Jahre 1907 fertig gestellt sein wird. Die Kosten des Baues sind auf 95 750 000 Pfund Sterling (ca. 1 915 000 000 Mark) veranschlagt. Die transkanadische Eisenbahn läuft 280 englische Meilen nördlich parallel der Canadian-Pazificbahn und kürzt den Weg nach Yokohama um 702 englische Meilen ab. Der Bau der Bahn erfolgt auf Vorschlag der britischen Regierung, und man sieht deshalb in ihm die Antwort Englands auf den Bau der russisch-transsibirischen Bahn. Durch Benutzung der transkanadischen Linie soll England im Stande sein, Truppen mehrere Tage früher in die Mandschurei zu befördern, als Rußland dies von Moskau aus kann. Ebenso soll die Beförderung von Truppen nach Indien auf der neuen Bahn um vier Wochen schneller erfolgen können, als durch den Suezkanal. Die Bahn geht durch ein enorm reiches Land.

Die Verwendung von Makulatur und Gesundheitszustand. Wie das „Paper-Trade-Journal“ mittheilt, hat ein Statistiker kürzlich Betrachtungen über den Zusammenhang der Verwendung von Makulatur zum Einwickeln mit dem allgemeinen Gesundheitszustand angestellt. Die Ergebnisse sind kurz folgende:

	Verbrauch von neuem Papier auf den Kopf der Bevölkerung:	Krankheitsziffer für Tuberkulose:
England . . .	6,5 Kilo	1,00
Deutschland . .	4,5 „	2,30
Frankreich . . .	3,9 „	4,00
Italien	1,35 „	5,00
Spanien . . .	0,7 „	—

Es würde nicht schwer sein, einen direkten Zusammenhang zwischen der Benutzung von bereits gebrauchtem Papier zum Einwickeln von Eßwaaren und der Verbreitung ansteckender Krankheiten festzustellen. Wenn auch nicht zu übersehen ist, daß der starke Verbrauch von neuem Papier an und für sich schon für eine gewisse Höhe der Kultur spricht, die zugleich weitgehende Fürsorge in sanitärer Beziehung bedingt, so ist doch der vorbeugende Einfluß der Verpackung von Eßwaaren in reines, womöglich fettdichtes Papier nicht zu verkennen. Den Verwaltungsbehörden stände hier noch ein weites Feld zur Bethätigung hygienischer Fürsorge offen. Es ist ja nicht zu verkennen, daß gerade in letzter Zeit bedeutende Fortschritte in dieser Beziehung gemacht worden sind. In größeren Geschäften ist schon jetzt die Verwendung von Zeitungs- und anderer Makulatur so gut wie ausgeschlossen. Jedenfalls würde sich ein Einschreiten der Verwaltungsbehörden gegen die Verwendung gebrauchten Papiers in den Gesundheitsziffern bald vortheilhaft bemerkbar machen. Auch das Publikum, das auf den Einkauf in kleineren Geschäften angewiesen ist, sollte bereits benutzte Papiere als Verpackung für Lebensmittel im eigenen Interesse entschieden zurückweisen.

Heiteres. O selig, o selig! Die „Münchener Jugend“ veröffentlicht folgenden zeitgemäßen „Trakehner Lehrergesang“:

Die Pferde, sie leben in Saus und in Braus
Und wohnen im trocknen, gemüthlichen Haus.
Ich lehre die Jugend im engen Gelaß,
Durch's Dach rinnt der Regen, im Keller ist's naß,
Es läuft mir die Nase, es schmerzt mich das Bein,
O selig, o selig, ein Pferd hier zu sein!

Die Chaise ist hier von besonderem Schlag.
Bald thron' ich in ihr im Cylinder und Frack.
Bald thront dort statt meiner ein Häufelein Mist,
(Sei nimmer hoffährtig, demüthiger Christ!)
Bald thront auch in ihr ein behäbiges Schwein.
O selig, o selig, ein Pferd hier zu sein!

Die Seelen, sie wandern, — Pythagoras lehrt's —
Von uns in den Leib eines Schweins oder Pferds.
O Seele mein, wenn Du zu wandern gedenkst,
So wandre in einen ostpreußischen Hengst.
Dann ist in Trakehnen zu End' Deine Pein.
O selig, o selig, ein Pferd dort zu sein!

---

erhalt zu erfahren — ach, mit dem Aufgebot meiner letzten Kraft wollte ich mich dahin schleppen und ihn beschwören, auf die Befolgung dieses unglückseligen, schrecklichen Unternehmens zu verzichten. Aber er hat seit mehr als zwei Monaten keine Nachricht mehr an mich gelangen lassen, und der Einzige, der mir Auskunft über ihn geben könnte, der Mann, dem er sich auf meine Veranlassung mit Leib und Seele verschrieben hat — er antwortet mir auf keine meiner verzweifelten Fragen. So wird er niemals zurückkehren, und nie wirst Du ihn wiedersehen, Du armes, armes Kind!“

Noch immer war Maud unbeweglich geblieben, aber der schwere Kampf in ihrem Herzen war jetzt zu Ende gekämpft, und das tiefe Mitleid mit der unglücklichen, von den Vorwürfen ihres Gewissens so grausam gefolterten Mutter hatte über jede andere Empfindung den Sieg behalten. Lautlos glitt sie plötzlich neben der Greisin auf den Teppich nieder, umfaßte ihre zitternde Gestalt und küßte sie auf beide Wangen.

„Maud! Mein Kind! — Meine geliebte Tochter! — Ja, kannst Du mir denn wirklich verzeihen, was ich an ihm und an Dir gethan?“

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen, Mutter! Aber Du wirst mir jetzt alles sagen, nicht wahr? — Und dann werde ich mich aufmachen, ihn zu suchen und ihn zu Dir zurückbringen. Wo er auch sein mag, ich werde ihn finden!“

Und die schreckensbleiche Greisin war nicht mehr stark genug, das Gelübde des Schweigens zu halten, das sie ihrem scheidenden Sohne abgelegt hatte.

Als Maud nach vierstündiger Abwesenheit zurückkehrte, geschah, was sie erwartet hatte. Ihr Vater, der offenbar auf ihr Kommen gewartet hatte, trat über die Schwelle ihres Zimmers, noch ehe sie damit fertig geworden war, die Handschuhe auszuziehen. Sein faltiges Gesicht schien gleichmüthig und undurchdringlich wie immer, aber in der Art, wie seine hageren, knotigen Finger an der Uhrkette zerrten, verrieth sich doch eine nervöse Unruhe, die seinem Wesen sonst sehr fremd war.

Maud war darauf gefaßt, daß er sie mit Vorwürfen wegen ihres Verhaltens gegen James Andrew überschütten würde. Aber zu ihrem Befremden geschah gar nichts derartiges.

Ferguson sagte vielmehr in einem Tone, als ob er im Begriff sei, ihr die gleichgültigste Mittheilung von der Welt zu machen: „Ich habe da eine Neuigkeit, die Dich interessiren wird. Jener Morgan O'Connor, dem Du seiner hübschen Stimme und vielleicht auch noch anderer guten Eigenschaften wegen eine so lebhafte Theilnahme zuwandtest, hat, wie ich gestern erfahren habe, unten in Pennsylvanien ein jämmerliches Ende genommen.“

Ihr Erbleichen, ihr Wanken, das Entsetzen in ihren Augen, die plötzlich größer und dunkler geworden schienen — alles mußte ihm ein Beweis dafür sein, daß der Schlag sie in's innerste Herz getroffen. In der That fühlte sich Maud einer Ohnmacht nahe. Es war, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen, und als begönnen die Gegenstände um sie her zu kreisen. Aber sie wollte nicht zusammenbrechen, und seltsamerweise war es gerade ein Blick auf ihres Vaters hageres, gelbes, unbewegtes Gesicht, der ihr mit einem Schlage ihre ganze Festigkeit wiedergab.

Ihrer selbst nicht mehr mächtig, zerriß sie das letzte Band zwischen sich und ihm, indem sie ihm voll flammenden Zornes zurief: „Das ist nicht wahr! — Du willst mich betrügen, wie Du mich und ihn schon einmal betrogen hast. Aber ich glaube Dir nicht.“

Eine Todtenstille folgte ihren Worten. Ferguson stand da, als wäre seine ganze eckige Gestalt aus Holz geschnitten. Er fuhr weder in strafendem Unwillen auf, noch machte er einen Versuch, sie mit väterlicher Milde zurechtzuweisen. Nachdem er vielleicht eine Minute hatte verstreichen lassen, ohne sich zu rühren, knöpfte er langsam seinen Rock auf und zog einen zusammengefalteten Brief aus der Tasche.

„Ich hatte es mit ihm nicht schlecht im Sinne,“ sagte er so gelassen, als hätte er ihre Aeußerung gar nicht vernommen. „Ich wußte, daß er ein Phantast ist, und daß er früher oder später an seiner eigenen Narrheit zu Grunde gehen würde, wenn man ihn sich selbst überließe. Darum beauftragte ich ein Detektivbureau, mir in regelmäßigen Zwischenräumen über ihn zu berichten, damit ich zur rechten Zeit helfend eingreifen könne, wenn es sich als nothwendig erweisen sollte. Aber er war aus New-York verschwunden, und über seinen Verbleib ließ sich nichts weiter ermitteln, als daß er angeblich nach Pennsylvanien gereist sein sollte, um der Beerdigung seines von den Molly-Maguires ermordeten Bruders beizuwohnen. Er war von dort nicht zurückgekehrt, und diese Mittheilung hier, die ich, wie gesagt, erst gestern empfing, erklärt ja nun zur Genüge, weshalb er nicht zurückkehren konnte. Ich lasse sie Dir hier, denn für mich hat das Blatt weiter kein Interesse. Solltest Du mir nachher noch irgend eine Mittheilung zu machen haben, so wirst Du mich immer bereit finden, Dich anhören.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.